Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **5 (1923)**

Heft 42

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. / Insertenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 42 — Aarau, 20. Oktober 1923 — V. Jahrgang

Unsere Stellung zur Motion Waldvogel.

Von Dr. Anni Leuch-Reineck *

Die am 24. März 1922 im Nationalrat erheblich erklärte Motion Waldvogel hat in Frauenkreisen größtes Interesse geweckt, weil sie zum ersten Male den Versuch macht, die Frau in einen öffentlichen obligatorischen Pflichtenkreis einzubeziehen.

Herr Nationalrat Waldvogel führt aus:

Der Bundesrat wird ersucht, die Frage zu prüfen, ob nicht aus erzieherischen, hygienischen, sozialen, volkswirtschaftlichen und nationalen Gründen eine sechsmonatliche Arbeitsdienstpflicht für die gesamte schweizerische Jugend einzuführen sei.

Diese Dienstpflicht ist von der männlichen Jugend in der Regel nach dem zurückgelegten 20. Jahre, von der weiblichen Jugend nach dem zurückgelegten 18. Jahre zu leisten. Die Zeit der Rekrutenschule für die Militärpflichtigen ist in Abzug zu bringen von den sechs Monaten.

Für den Teil der Jugend des Landes, der sich berufsmäßig mit Erzeugung von Nahrungsmitteln abgibt, findet eine Reduktion dieser Arbeitsdienstpflicht bis auf drei Monate statt.

Als Hauptgrundsätze für den Arbeitsdienst sollen gelten:

1. Für die männliche Jugend ist in erster Linie körperliche Arbeit in freier Luft ins Auge zu fassen, wie Meliorationen im Flachland und im Alpgebiet, Wald-, Land- und Gartenarbeit. Die Bestrebungen der Innenkolonisation sollen kräftige Unterstützung finden.

2. Mit der weiblichen Jugend soll Arbeit verrichtet werden auf dem Gebiet der Kranken- und Kinderpflege, sie soll in den verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen Hilfe leisten und besonders auch Gartenarbeit auf sich nehmen.

3. Ein Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, daß die Jugend verschiedenster Berufsstände, verschiedener Landesteile, verschiedener Stamm- und Sprachgebiete durch den Arbeitsdienst miteinander in Fühlung gerät und daß sie durch die Arbeit auch in verschiedene Landesteile geführt wird.

4. Arbeitsgelegenheit können vom Bund, von Kantonen, Gemeinden und Privaten geschaffen werden.

5. Neben einer verständigen Körperpflege sollen während dieser Dienstzeit auch die idealen Güter des Lebens nach ethischer und ästhetischer Richtung gebührende Förderung finden; sie soll zugleich zu einem Stück „Volkshochschule" werden.

Trennen wir in der Behandlung vor allem das **Ziel**, welches erreicht werden soll und den **Weg**, auf welchem es zu erreichen ist.

In seiner Begründung erklärt der Motionär, daß die Bekämpfung des überhand nehmenden Materialismus und die Erziehung zur Wertschätzung der Arbeit die ideellen Ziele der Motion sind. Ein neuer Gemeinsinn tut unserem Volke not, der durch einen gemeinschaftlichen obligatorischen Arbeitsdienst der gesamten Jugend geweckt werden müsse. Durch denselben soll ein besseres Verständnis zwischen den Volksklassen und Landesgegenden gefördert und neben der körperlichen und geistigen Ertüchtigung der Jugend zugleich wertvolle produktive Arbeit geleistet werden.

Es bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, daß mit diesem Ziele alle denkenden Männer und Frauen unseres Landes einig gehen: Menschen, die die Arbeit achten, Menschen, die Verständnis für einander haben, Menschen, die Klassengegensätze zu überbrücken suchen, — wer wollte nicht mit Freuden eine solche Zukunft vorbereiten helfen!

Schwerer zu erkennen ist der Weg, der zu dem hohen Ziele führt und es drängt sich die Frage auf, ob es überhaupt einen solchen Weg gibt, und ob derselbe einzig über die Arbeitsdienstpflicht der Jugend führt. Wir beschränken im Folgenden unsere Ausführungen allein auf die Dienstpflicht der weiblichen Jugend, weil sie unabhängig von anderen Organisationen, wie der Militärdienst behandelt werden kann und weil die Oeffentlichkeit vom Vorschlage der Dienstpflicht für die männliche Jugend überhaupt nicht Notiz genommen hat. Herr Dr. Waldvogel begnügt sich an einigen Beispielen zu zeigen, wie er den Arbeitsdienst der Mädchen aufgefaßt und überläßt den weiteren Ausbau des Gedankens den schweizerischen Frauenverbänden. Suchen wir daher aus dem angedeuteten Programm das auszuschalten, was wir nicht vertreten können und dann die Wünsche und Forderungen zusammenzustellen, die uns durchführbar erscheinen.

Vor allem haben wir den finanziellen Standpunkt berücksichtigen.

Mit der Schuldenlast, die dem Bund, den Kantonen und Gemeinden durch Kriegszeit und Wirtschaftskrise erwachsen ist, haben heute Gesuche um größere öffentliche Unterstützung keinerlei Aussicht auf Berücksichtigung, wenn sie nicht einem unmittelbaren Bedürfnis mit sicherem Erfolg entsprechen. Daher halten auch diejenigen Vereine, die im übrigen dem Gedanken einer Arbeitsdienstpflicht günstig gesinnt wären, den Zeitpunkt zur Einführung derselben aus finanziellen Rücksichten jetzt jetzt für inopportun.

Herr Dr. Waldvogel redet „von einigen Millionen, die es kosten würde". Er glaubt mit 5 Millionen für Mädchen auskommen zu können. Rechnen wir mit der Minimalzahl von 28,000 dienstpflichtigen Mädchen im Jahre, mit einer auf 4 Monate reduzierten Dienstzeit, mit Fr. 2 täglichen Unterhaltskosten, so ergeben sich schon 6¾ Millionen; für die Besoldung der Lehrkräfte muß etwa ½ Million ausgesetzt werden. Disponible Lokalitäten werden wenig zu finden sein, sodaß mit dem Bau von 300 Baracken zu rechnen ist, die mit Inneneinrichtung auf 8 Millionen zu voranschlagen sind. Denn um den Mädchen das Beispiel des geordneten Haushaltes vorzuführen, um eine Institution auf Dauer zu schaffen, darf man sich aus hygienischen und erzieherischen Gründen nicht mit einer Art Klubhüttenbetrieb zufrieden geben. Gartenbau und Hühnerzucht werden einen Teil der Nahrungsmittel liefern, sie erfordern aber auch einen beträchtlichen Kostenaufwand, sodaß diese Erträge nicht als Reingewinn zu buchen sind. Ferner ist zu beachten, daß die Mädchen mit praktischer, solider Kleidung ausgerüstet sein müssen, deren Anschaffung man ihnen kaum selbst zumuten kann. Endlich wäre noch die Frage zu diskutieren, ob nicht eine geringe Entschädigung für Zeitaufwand in Form von Sold an diejenigen entrichtet werden müßte, die ihr Leben bereits selbständig verdienen und vielleicht Unterstützungspflichten haben. Alles in allem halten wir rund 8 Millionen jährliche Unterstützungskosten und 8 Millionen einmalige Installationsauslagen für ein Minimum der Kosten zur Durchführung der Arbeitsdienstpflicht für Mädchen.

Vor drei Jahren wurde die Einführung der Mutterschaftsversorgung nach den Vorschlägen der Arbeitskonferenz in Washington abgelehnt — sie würde 10 Millionen kosten. Eine staatliche Altersversicherung könnte mit 20 Millionen im Jahr fundiert werden. Einer rationellen Tuberkulosebekämpfung, einer obligatorischen Krankenversicherung fehlt es an Geldmitteln! Angesichts dieser dringenden sozialen Forderungen müssen wir die Aufwendung großer Summen für Ziele, deren Erreichung nicht sicher verbürgt werden kann, für Luxus erklären.

Ein anderes äußeres Hindernis stellt sich der Durchführung der Motion Waldvogel entgegen: ihr fehlt die verfassungsrechtliche Grundlage. Die erforderliche Verfassungsrevision, sowie das Bundesgesetz mit den näheren Ausführungsbestimmungen unterliegen aber dem Referendum. Vor der Einführung der Arbeitsdienstpflicht müßte sich also die Mehrheit der stimmberechtigten Männer dazu bekennen, — die Mütter und andere Frauen würden ja nicht befragt. — Inbezug auf diese Volksabstimmung dürfen wir uns aber keinen Illusionen hingeben. Alle Föderalisten würden geschlossen dagegen stimmen, dann die prinzipiellen Neinsager für neue Bundesgesetze in der deutschen Schweiz, alle die, die den Verdienst ihrer Kinder nicht entbehren wollen und endlich die ängstlichen Väter, die ihre Töchter nicht einem Sammelbetrieb übergeben möchten.

Neben diesen äußeren Gründen können wir aber auch der Organisation, so wie sie vorgeschlagen wird, nicht zustimmen. Was viele Frauen von heute für ihre Privatarbeit lernen müssen ist Methode, Pünktlichkeit, Uebersicht, Kenntnis der Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung, zwischen dem Einzelhaushalte und der Allgemeinheit. Manche unpraktische und unhygienische Arbeitsmethoden könnten verbessert werden, wenn alle Frauen mit den Errungenschaften der Wissenschaft und Technik bekannt würden und viel Aufwand an Frauenkräften könnte durch rationellere Vereinfachung der Arbeit gespart werden. Die weibliche Jugend kommt heute im Elternhause oft nur zufällig mit der hauswirtschaftlichen Arbeit in Berührung: Schule und Erwerb nehmen die Jugendzeit übermäßig in Anspruch. Wenn nun Herr Waldvogel ausführt: „Eine tüchtige Leiterin genügt vollständig" (für eine Station von 50 Töchtern!), „denn die Mehrzahl der Töchter bringen aus Haus und Schule ein gutes Maß hauswirtschaftlicher Kenntnisse und Fertigkeiten mit", so scheint uns das ein schwerer Fehlgriff. Man darf nicht auf zufällige Kenntnisse der Mädchen abstellen, um andere dadurch unterrichten zu lassen. Der Zweck der Motion ist nun allerdings nicht das Erlernen des Haushaltes. Aber wir können dem Staate nicht zumuten, 28,000 Schweizerinnen 4 Monate lang zu erhalten, wir dürfen den Eltern nicht zumuten, ihre Kinder so lange herzugeben, wir können keine Arbeitsfreudigkeit von der Jugend selbst erwarten, wenn nicht planmäßige, zielbewußte Arbeit unter der nötigen Aufsicht getrieben wird, so daß diese Arbeit einen eigenen Wert hat und nicht nur die Gesinnung mit welcher sie verrichtet werden soll.

Ebenso soll der geistige Beitrag von zufälligen Gönnern der Institution in Form von Kursen und Vorträgen geleistet werden. „Aerzte, Lehrer, Pfarrer, Handwerker, Arbeiter, Hausfrauen, Töchter" sollen dabei helfen. Auch hier fürchten wir, daß bald die ganze Belehrung in zusammenhanglose Einzelstudien ohne erzieherischen Plan zerfallen würde.

Endlich haben wir noch derer zu gedenken, die Objekte der sozialen Betätigung von 28,000 ungelernten Kräften im Jahre sein müssen, der Greise und Blinden, Säuglinge und Kinder, Kranken und überlasteten Hausfrauen, denen die Mädchen abwechselnd zugeteilt werden. Für jeden sozialen Dienst, auch für die geringste Handreichung, braucht es zweierlei, das Können und das Wollen. Den Kräften, über die wir heute verfügen, fehlt es vorerst am Können. In der **obligatorisch** eingeführten Dienstpflicht würde es bei manchen auch am Wollen fehlen. Wir könnten es nicht verantworten, die leidende Menschheit solchen stets wechselnden Sozialhelfern zu überlassen, ganz abgesehen von der Störung und Belastung, die den gemeinnützigen Anstalten daraus erwachsen würde. Einer nutzbringenden Dienstpflicht müßte unbedingt eine Ausbildungspflicht vorangehen. Eine Arbeitsdienstpflicht, wie sie von Herrn Waldvogel skizziert wird, kann aber nur den Dilettantismus in hauswirtschaftlicher, wie in sozialer Arbeit züchten, und dafür können wir nicht eintreten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vortrag, gehalten an der Generalversammlung des Bundes schweizer. Frauenvereine in Winterthur am 7. Oktober. Die Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf die 44 Vereinszuschriften, die auf die Rundfragen der Gesetzesstudien-Kommission des Bundes bei dieser eingingen.

Schweiz.

Der Kampf um die Zonen.

„Es kann der Beste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem großen Nachbarn nicht gefällt."

Als zu Ende der letzten Woche bekannt wurde, die französische Regierung habe durch ein Dekret vom 10. Oktober bestimmt, daß vom nächsten 10. November hinweg die Zollgrenze zwischen Frankreich u. der Schweiz auf der ganzen Strecke

Feuilleton.

Das Geld im Kasten.

2 — Von Pauline Wörner.

(Nachdruck verboten.)

Das war schön gesagt. Albertine las den Brief dem ganzen Dorfe vor und entschloß sich umso leichter zur Auswanderung, als ihr Verhältnis zu Franz, ihrem jüngsten Sohn, ziemlich kühl war. Der scheue, zur Schwermut neigende Mann, dessen ewig kränkelnde Frau ihm im harten Erwerbskampf eine geringe Stütze war, emfand das Weggehen der nörgelnden Mutter als große Erleichterung; umso härter traf ihn ihre plötzliche Rückkehr, zumal sie die Lust am Prozeßführen frisch ausgeruht heimbrachte und sofort gegen ihn beätigte. Ihr Wohnrecht in dem von Kindern übervölkerten Hause erstritt sie. Franz mußte, auf richterlichen Entscheid hin, das rote Würfelchen unterm Birnbaum erstellen. Kaum war das unter Dach, so grub die Mutter wegen Gartenanteil und Birnbaum die Streitaxt wieder aus.

Dieser Prozeß blieb jedoch — sei's aus Mangel an Geldmitteln oder aus andern Ursachen — in der Schwebe. Jede Partei beanspruchte die Birnen, daher erneute sich, so oft sie reiften, der Hader.

Das ging so Jahr um Jahr. Die Bannwarten wurden älter aber keineswegs verträglicher. Sie hatte schon ihren achtzigsten Geburtstag gefeiert, als sie zum ersten Mal in ihrem Leben ernstlich erkrankte. Das beginnende Krebsleiden nötigte sie, sich nach Hilfe umzusehen in einer Umgebung, von der sie sich bisher durch einsame Gerechtigkeit abgesondert gehalten.

Die Familie ihres Sohnes kannte wohl das Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren"; aber die Erfüllung wurde den Enkeltöchtern nicht leicht. Nie hatten sie eine aus Großmutters Stube strömende Freundlichkeit genossen und sollten nun hinein, um ihr das schwärende Auge zu verbinden!

So ein Uebel war ansteckend. „Sie soll sehen, wie sie durchkommt!" sagte Franz und bewies durch diesen Ausspruch seine rassenreine Abkunft von der unbeugsamen Bannwarten.

Was im Dorfe niemand tun mochte, das tat stets Frau Stefane. Es war ihr Naturell, überall sie „umsonst" einzuspringen. Zu jeder unangenehmen Nachtwache oder Tagespflege holte man sie — also selbstverständlich auch zu ihrer alten Patin, der Albertine.

Mit ihr, dem kugeligen, blankäugigen Weiblein zog ein froher Geist in das rote Würfelhäuschen, das vorher nur den Mißmut kannte. Jetzt hörte man von dort Lachen und Scherzworte, denn Stefanes fämtlicher Lebenserfahrungen flossen in eine einzige Herzensfreude zusammen, die sich in überströmender Güte gegen die Umwelt offenbarte. Am Gerechtigkeitspanzer der Bannwarten schien ihr Wesen vorerst abzuprallen. Die Kranke äußerte keinen Dank für Stefanens Dienste, maulte aber entsetzlich, wenn ihre Wärterin einmal ausblieb.

Das kam ja zuweilen vor, denn das hilfreiche Weiblein hatte eigene Enkel und sehr viele Schühlinge zu betreuen, suchte daher schlitzöhrig und geschickt der Bannwarten die Notwendigkeit einer Ablösung plausibel zu machen.

Da war doch das Regeli — des Franzen jüngste Tochter, — wenn man so einem jungen fixen jungen Ding etwas versprach — man mußte die Sachen ja nicht gleich geben, sondern konnte sie testamentarisch vermachen — so wurde es gewiß willfährig, der Großmutter abzuwarten.

Die Idee schlug Wurzel, das Regeli trat in die Lücke, allerdings, ohne der Großmutter die andere Pflegerin gemütlich zu ersetzen. Die Kranke atmete bei Stefanens Dienstantritt jedesmal auf und betätigte ihre Freude daran durch besonders gallige Laune: „Bei mir solltest bleiben", zankte sie, „anstatt dessen rennst im Ort herum und trägst allen Leuten Deine Wohltaten an: seid so gut und nehmt sie! Das ist einfältig. Vergilt doch den Menschen wie sichs gehört! Sag, wer hat Dir abgewartet, wenn Du Deine Kinder bekommen hast?"

„Selber bin ich aufgestanden, konnt meine Sach besorgen!"

„Und Dein Mann? Es wäre Dein Recht gewesen, daß er daheim bleibt und Dir tut!"

„Wißt Ihr auch, was dann meiner Kinder Recht gewesen wäre?" Mit einem Ruck riß sie sich das Halstuch herunter und schwenkte es als Siegesfahne: „Das Hungerleiden!" Mein Niklaus hat sein Handwerk nicht neben meinem Bette treiben können!"

„Hätt er weniger getrunken, so hätt es für ihn und für Dich wohl ein paar Tage Ruhe abtragen mögen!"

„Aber Gotte (Patin), wie redet Ihr auch? Man gönnt doch dem Manne seinen Schoppen. Meiner ist gut mit mir gewesen, er hat keinen bösen Wein getrunken!"

„Umso mehr vom Guten. Hast ihn etwa nie aus der Krone, oder dem Rebstock holen müssen?"

Anstatt dies zu leugnen, kicherte Stefani schelmisch vergnügt: „Kaum find die Kinder groß gewesen, hab ich ihn sitzen lassen. Mehr als er von seinem eigenen Verdienst auf und antreibt, hat er nicht zu versaufen gehabt. Wir aber machen es daheim ohnedies."

„Er soll Euch doch ernähren, dafür ist er Vater. Hast nie an Dein Recht gedacht und daß Du auch wert bist, was der Mann?"

„Ich mein halt, unsereins ist den Männern werter, wenn wir nicht allweil Recht haben wollen."

Auf solche Reden hin konnte die Bannwarten giftig werden: „Der Karakter sollt keinem Weibe so etwas Einfältiges zulassen. Wenn alle fest hinstünden, wie ich, wärs gut. Ich schrei mit meinem letzten Atemzug nach dem Recht. Mein Serafin ist mir Geld schuldig. Je länger er mit dem Zahlen wartet, umso mehr wächst seine Schuld. Er wird's aber schon bald schicken. Er und der Franz müssen mich — jeder halbvart — verhalfen. Rührt sich der Amerikaner etwa?"

„Dafür tut der Franz umsomehr . . ."

„Nicht aus gutem Willen, sondern weil er weiß, daß ich ihn zum Verklagen bei der Hand hab."

„Müßt besser denken von Euren jungen Leuten, Gotte, so streng darf man nicht sein. Schaut die Regie an und wie schön die Euch besorgt hat!"

Die alte Frau im Bette schlug eine höhnische Lache auf: „Das Regeli!! Es tut mir nur um

an die Landesgrenze verlegt sein werde, da erhob sich in der schweizerischen Presse — vom Leman bis an den Bodensee und von Basel bis ins Tessin — einmütig der Ruf schärfster Mißbilligung dieses Gewaltaktes gegenüber unserem Lande. Die Gewalt des Mächtigen ist es, die in diesem Vorgehn geübt wird. Mit einem Federzug will der siegerwöhnte Nachbarstaat das alte verbriefte Recht der Schweiz auf die freien Zonen um Genf herum beseitigen, entgegen den Bestimmungen des Friedenvertrages von Versailles.

Im Art. 435 dieses Vertrages wird erklärt, „daß es Sache Frankreichs und der Schweiz ist, unter sich in gemeinsamem Einverständnis die Rechtslage der Freizonen unter denjenigen Bedingungen zu regeln, welche die beiden Länder als angemessen erachten." Es wird damit hingedeutet auf den bekannten Wunsch Frankreichs, „eine den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechende Aenderung" eintreten zu lassen, es wird aber auch ausdrücklich festgelegt, daß eine Neuordnung nur auf dem Wege eines **gegenseitigen Uebereinkommens** vor sich zu gehen hat und nicht nach einseitigem Belieben des einen der beiden Staaten. In zwei Noten vom April 1919 hat die französische Regierung unzweideutig bestätigt, daß eine Aufhebung des bestehenden Zustandes bei den kleinen Zonen — es sind die savoyische und die Zone von Gex, die in Betracht fallen — nur nach einer vorangegangenen Verständigung zwischen den beiden Ländern eintreten dürfe — Und nun?

In der Abstimmung vom 18. Februar 1923 hat das Schweizervolk den ersten Versuch einer Neuordnung des Zonenverhältnisses verworfen; es erblickte in der ihm unterbreiteten Konvention die Hingabe alter wertvoller Rechte für ein Linsengericht. — Nach diesem Volksentscheid hatte sich der französische Ministerpräsident auf den eigentümlichen Standpunkt gestellt, daß der Bundesrat das Zonenabkommen trotz der Verwerfung durch das Volk ratifizieren müsse. Der Bundesrat wies dieses in höchstem Maße undemokratische und mit unsern Institutionen im Widerspruch stehende Ansinnen entschieden zurück; die französische Regierung fügte sich schließlich der schweizerischen Auffassung, und beharrte nur darauf, daß der Bundesrat bald mit Vorschlägen für ein neues Zonenabkommen herantreten sollte. Seither hat man in der Schweiz die erforderlichen Schritte getan, um zu diesen neuen Vorschlägen zu gelangen, selbstverständlich sollte in denselben der in der Abstimmung zutage getretene Wille des Schweizervolkes respektiert werden. Der Bundesrat beauftragte die Genfer Handelskammer mit der Ausarbeitung eines Entwurfes auf der Basis der Beibehaltung der freien Zonen; diese letztere hat sich seit Monaten mit juristischen und wirtschaftlichen Arbeiten über die Zonenfrage befaßt; und der Auslegung des Art. 435 des Versailler Friedensvertrages besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der französische Botschafter war über die Vorbereitung der neuen schweizerischen Vorschläge unterrichtet. Im Augenblick nun, wo durch eine kleine Mitteilung aus Genf in der Presse bekannt geworden war, daß die Handelskammer ihren Entwurf beendigt habe, erfolgte der Erlaß des französischen Dekretes, das die Zonen praktisch aufhebt. Man war so den schweizerischen Vorschlägen **zuvorgekommen. In einer Note vom 10. Oktober** wurde dem schweizerischen Gesandten in Paris, Hrn. Dunant, von dem Dekret Kenntnis gegeben. In dieser Note findet der Vorwurf, „es sei die schweizerische Regierung trotz der dringenden Vorstellungen der französischen Regierung seit 7 Monaten nicht dazu zu bringen gewesen, irgend einen greifbaren Vorschlag zu formulieren. Um den Bedürfnissen der Bevölkerung der Zonen, die unter der herrschenden Unsicherheit litt, entgegenzukommen, sei die französische Regierung gezwungen, die Zollfrage zu lösen; sie habe mit der getroffenen Maßnahme lediglich der Notwendigkeit gehorcht, sie hege jedoch wie bisher auch weiterhin den Wunsch, in freundschaftlichem Geist eine Verständigung mit der schweizerischen Bundesregierung zu suchen." —

Indem die französische Regierung das Schweizervolk vor die Tatsache der Aufhebung der freien Zonen stellt, ohne daß die im Artikel 435 des Friedensvertrages genannte Vorbedingung einer **gemeinsamen Verständigung** erfüllt war, hat sie **einen Rechtsbruch begangen.** Nicht nur in der Schweiz wird die Angelegenheit so aufgefaßt, auch die Presse anderer Länder spricht sich in diesem Sinne aus. Einmütig wurde von der führenden schweizerischen Presse, von Parteileitungen und andern Vereinigungen sofort nach Bekanntwerden des neuen Zonen-Handels die Ansicht vertreten, daß die Zonenfrage in ihrem jetzigen Stadium nur durch ein internationales Schiedsgericht zu lösen sei. Mit Note vom 17. Oktober hat der schweizerische Gesandte gemäß den Weisungen des Bundesrates Ministerpräsident Poincaré eine Antwort auf die Note vom 10. Oktober überreicht. Der Bundesrat weist darin den Vorwurf der Verschleppung der neuen Vorschläge zurück; dieselben konnten nicht über das Knie gebrochen werden. Noch im September erkundigte sich der französische Botschafter, Herr Allizé beim Chef des schweizerischen politischen Departementes nach dem Stand der Arbeiten in Genf. Es wurde ihm geantwortet, daß der Bundesrat in der Lage sein werde, im Laufe des Monats Oktober den Entwurf für ein Abkommen vorzulegen. **„Der Beschluß der französischen Regierung unterbricht demnach ohne hinreichenden Grund jäh die im Gange befindlichen diplomatischen Besprechungen.** Der Bundesrat sah sich gezwungen, gegen den Beschluß der französischen Regierung Verwahrung einzulegen. Er ist der Ansicht, daß, wenn dieser Beschluß durchgeführt werden sollte, dadurch die vertraglichen Rechte der Schweiz und mithin die Grundsätze verletzt würden, die nach dem Völkerrecht die Grundlage für die Beziehungen zwischen den Staaten bilden. Der Bundesrat kommt in seiner Antwort zum Schluß, daß es der regelmäßige Ausweg wäre, **die streitigen Punkte dem ständigen Internationalen Gerichtshof vorzulegen;** er ersucht die französische Regierung, diesem Verfahren zuzustimmen; es ist gegeben durch die Tatsache, daß Frankreich wie die Schweiz gleichverweise Mitglieder des Völkerbundes sind, zu dessen erhabenen Zielen es gehört, Streitigkeiten zwischen Staaten unter Ausschluß von Gewalt einer gütlichen Lösung zuzuführen." —

Die bundesrätliche Note ist ungemein ruhig gehalten, dürfte aber dem entsprechen, was das Schweizervolk zurzeit von der Landesregierung erwartet. F. M.

—0—

Ausland.

An den Quellen des Versailler-Vertrages

Aus: **„Woodrow Wilson, Memoiren und Dokumente** über den Vertrag zu Versailles 1919. 2. Band. Von R. St. Backer. Fünfter Teil: „Die dunkle Periode: Die französische Krise."

Es wird nicht nötig sein, die Bedeutung dieses Buches zu betonen. Der Herausgeber Backer, Wilsons Freund, der auch in amtlicher Eigenschaft mit ihm in Paris war und den „Titanenkampf" innerlich mit ihm erlebt, hat von Wilson dessen gesamtes schriftliches Material und die Ermächtigung zu dessen Verwendung erhalten.

Wir können nur kurze Auszüge bringen, haben nichts geändert, nur oft gekürzt und lassen grundsätzlich und durchwegs — von Kürzungen und Zusammenziehungen abgesehen — den Verfasser selber reden.

„Die dunkle Periode" der Friedenskonferenz, ihre schwerste Stunde, begann nach des Präsidenten Rückkehr aus Amerika im März 1919. Sie folgte aus der Erkenntnis, daß, ehe die drei Großmächte Amerika, Großbritannien und Frankreich Deutschland den Frieden diktierten oder in gemeinsamer Front den unmäßigen italienischen Forderungen entgegentreten könnten, sie notwendig selbst zu einer wirklichen Verständigung gelangen müßten. Die beiden ersten Monate der Friedenskonferenz bis zu dieser Zeit hatten nur dazu gedient, die Tiefe des **Abgrundes** zu enthüllen, der **zwischen der neuen Ordnung und der alten** klaffte, zwischen **Amerika** unter Wilsons Führung und **Frankreich**, geführt von **Clémenceau** und in wichtigen Punkten von **Lloyd George** unterstützt. Seit langem bereits hatte Präsident Wilson klar die Unvermeidlichkeit dieses Konfliktes **erkannt.** „Vergangenheit und Gegenwart liegen in tötlichem Ringen", sagte er. Sein Kampf ging um die Abschaffung einer alten Ordnung und die Errichtung einer neuen. Doch die alte Ordnung war zäh und wollte sich nicht fortschaffen lassen. Amerika hatte ein neues Weltprogramm aufgestellt: Der Präsident war entschlossen, bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit dafür zu kämpfen. Niemand, der nicht in Paris war, vermag zu begreifen, wie verzweifelt die Lage war.

Wilson betonte: „Wir müssen uns vereinen auf Grundlage der neuen Ordnung, auf Grund jener festgesetzten und angenommenen Prinzipien, die den **Völkerbund** als Eckstein des Friedens anerkennen. Hartnäckig erwiderte Clémenceau: „Zuerst muß Frankreich gesichert werden." Wilson wies darauf hin, daß Frankreich durch den Bundesvertrag eine Weltgarantie als Sicherheit erhalte, daß Amerika noch weitergehen werde und eine Spezialgarantie erwäge. Clémenceau fand es nicht genügend; Frankreich brauche eine **militärische Allianz;** der Rhein müsse eine strategische Grenze bilden und Deutschland für alle Zukunft in ökonomischer Hinsicht zum Krüppel gemacht werden (Seite 24).

Schon lange vor Kriegsende lag das französische Programm fertig durchgedacht bereit. Die gesamte unermeßliche Macht der offiziellen Welt war während Wilsons Abwesenheit (Rückkehr in Amtspflichten nach Washington) gegen das amerikanische Programm aufgehetzt worden, ein heimtückischer Feldzug, den die fieberhafte Atmosphäre von Paris außerordentlich begünstigte. Dabei war **Clémenceau** ein weit bedeutenderer Strategie als Foch im Kriege. In dieser Kunst stehen ja die Franzosen allen Völkern voran (Hinweis auf Tallegrand 1814/15 in Wien). Auch in Paris zeigten diese düstern Tage die gesamte alte diplomatische Technik in höchster Vollkommenheit. Unerschütterlich und scheinbar solid stand das französische Programm da, militärisch, diplomatisch, politisch, ökonomisch sicher begründet. Es war aus gleich fest erscheinenden Stoffen gebildet wie die konkreten Bestimmungen, Notwendigkeiten und habsüchtigen Bestrebungen einer einzigen Nation: Frankreichs. Aeußerlich erschien alles so geschickt, so fähig, so vollkommen, wie es innerlich von monumentaler Dummheit und Kurzsichtigkeit war. Es war darauf berechnet, Frankreich allein zur geschicktesten und mächtigsten Nation auf dem Kontinent zu machen. In Wahrheit erzielt es die völlige Isolierung Frankreichs, da sich bei allen Nationen immer mehr die Ueberzeugung festigt, daß französische Furcht sich als genau so gefährlich erweisen wird wie deutsche Habgier.

Gleich nach der Rückkehr Wilsons (aus Washington, 14. März 1918) wurde das erste schwere Geschütz gelöst in Gestalt eines Memorandums von Marschall Foch: **das militärische Programm.** Dieses klassische Programm ist eines der wichtigsten Dokumente und noch nie vollständig veröffentlicht worden, datiert vom 10. Januar 18. Die Quintessenz läßt sich leicht zusammenfassen.

Voraussetzung: Das geschlagene Deutschland ist noch immer stark, Frankreich aber schwach. Deutschland zeige noch immer eine räuberische und skrupellose Gesinnung, und die Bedrohung, die, wie Foch sich ausdrückt, Frankreich „im Namen der Grundsätze des Rechtes und der Freiheit der Völker" den Kampf aufnehmen ließ, sei so groß, vielleicht größer als je. Foch betonte die zahlenmäßige Ueberlegenheit Deutschlands über Frankreich. Selbst wenn Frankreich den Rhein halte, „würde immer noch östlich des Stromes eine deutsche Bevölkerung von 64—75 Millionen bleiben, durch gemeinsame Sprache, Ideen und Interessen verbunden . . ." „Diesen deutschen Kräften, sagt der Marschall, können Belgien, Luxemburg, Elsaß-Lothringen und Frankreich zusammen nur 49 Millionen entgegenstellen. Nur durch Zusammenschluß mit den Ländern über See vermögen sie das Niveau der feindlichen Zahlen zu erreichen, wie 1914—18 . , ."

Wie Remedur schaffen? Nach Foch einfach genug. Das Uebergewicht Deutschlands muß ständig niedergehalten, die ungeheure Ungleichheit der Kräfte paralysiert werden. Darum: „In Zukunft muß der Rhein die westliche militärische Grenze der deutschen Länder sein. „Die Wacht am Rhein", sagt Foch, muß zum Kampfruf Frankreichs werden." Zwei Absichten werden damit erreicht: erstens Deutschland wird auf Armeslänge ferngehalten. Zweitens die reichen und bevölkerten Rheinprovinzen werden von Deutschland getrennt, was eine politische und wirtschaftliche Schwächung zugleich bedeutet. Die von Deutschland abgetrennten Gebiete sollen „neue autonome Staatsgebilde" und mit den andern westlichen Staaten zu einem gemeinsamen Zollgebiet vereinigt werden. Kurz, er wollte alle gemeinsamen Bande dieser Gebiete mit Deutschland lösen und sie mit Frankreich vereinigen.

Der **Völkerbund** sollte, nach des Marschalls freimütig geäußerter Meinung, eine bündige militärische Allianz Frankreichs, Englands, der Vereinigten Staaten und Belgiens darstellen, um Frankreich am Rhein zu stützen und Deutschland dauernd niederzuhalten. — So die Vorschläge Foch; sie stehen auf der Voraussetzung, daß Frankreich und Deutschland ewig Feinde bleiben würden, daß der Friede auf Macht und Gewalt beruhen müsse, und daß diese Macht, da Frankreich (von Natur) schwächer als Deutschland sei, durch Amerika, Großbritannien und Belgien gestärkt werden müßte. — (Nebenbei: Foch schlug in seiner Denkschrift auch vor, mit den alliierten Heeren durch Deutschland zu marschieren und Sowjetrußland zu zerschmettern). — So oft es den Franzosen gelungen war, den Rhein zu erreichen, sind sie über ihn vorgedrungen, im dreißigjährigen Krieg, in den Kriegen Ludwigs 14. u. 15. u. in den napoleonischen Kriegen. Auch jene Kriege wurden mit dem Prinzip der Sicherheit gerechtfertigt. Angebliche Bedrohungen der französischen Rheingrenze haben noch stets zu einer Ueberschreitung dieser Grenze geführt.

Im Grunde beruht das ganze Unglück auf dem Militarismus, gleich ob deutscher oder alliierter, auf dem Machtgedanken als Heilmittel. Präsident Wilson sah darin das Gegenteil, vermehrte Unsicherheit, größere Furcht, erhöhte Kriegsgefahr.

Er betonte täglich, daß man umkehren und eine andere Haltung einnehmen müsse, daß wirkliche Sicherheit nur auf gegenseitigem Vertrauen und gesunden moralischen Grundlagen beruhen können, schlug daher ein neues, auf wechselseitige Garantie errichtetes System der Zusammenarbeit mit **überwiegender moralischer Macht vor,** wie der Völkerbund es verkörpern sollte. Doch selbst der ausgezeichnete französische Staatsmann **Léon Bourgeois** wollte einen **militärischen** Völkerbund, zum Schutze und zur Stütze Frankreichs, unter einer Art internationalem Generalstab etc.

Indes war sogar dieser Plan hervorragend im Vergleich zu den Auffassungen einer Anzahl hartgesottener Diplomaten der alten Schule wie **Poincaré, Pichon, Tardieu.** Als strengste Sektierer hielten sie fest an der alten Tradition diplomatischer Finessen. Sie lebten noch immer im 18. Jahrhundert . . . Glücklicherweise wurde diese Art Diplomatie meist im Hintergrunde gehalten; hie und da jedoch tauchte sie aus ihrem Reiche der Finsternis auf und inspirierte einen wichtigen Teil des französischen Programmes . . Ich meine die Politik, jenseits Deutschlands so viele der kleinen Staaten wie möglich eng mit den französischen Interessen zu verknüpfen und daraus einen Gegenbund zusammen zu schweißen zum Ersatze der früheren russischen Allianz.

„Wir brauchen ein starkes Polen: Polen ist für uns einer der wichtigsten Staaten. . ." Aus dieser Politik heraus mußte Oesterreich der Anschluß an Deutschland, in welcher Form es auch gewesen wäre, verboten werden. Falls sich Deutsch-Oesterreich Deutschland anschließen würde, würde dieser Zuwachs gerade den Verlust Elsaß-Lothringens und des linken Rheinufers ausgleichen und eine äußerst gefährliche Ausbreitung (Deutschlands) rund um Südböhmen und in sehr reiche Gebiete bedeuten. Ein abgetrenntes Oesterreich aber würde diesen Weg versperren und könnte sogar, wie die Diplomaten alten Stils hoffen, zu einem weitern Trabanten Frankreis werden.

Ein anderer Abschnitt des politischen Programms bezog sich auf die **politische Struktur Deutschlands.** Das letzte Ziel der französischen Wünsche war die „Zerschmetterung des deutschen Blocks", Auflösung der preußischen Herrschaft, die Zerstörung von Bismarcks gewaltigem Bau zu einer Ruine kleiner Staaten, wie sie vor ihm bestanden hatten. „Wir sind daran interessiert, den Föderalismus zu begünstigen". Dieser Gedanke, die Struktur Deutschlands zu lockern, lebte ständig in den Köpfen der französischen Unterhändler.

Was Frankreichs Programm wollte, ist nichts anderes als die **Beherrschung Europas durch Frankreich.** Und der Krieg wurde durchgekämpft, um eine entsprechende Vorherrschaft Deutschlands zu verhüten! Wo liegt der Unterschied, außer daß die ganze Welt durch die Anstrengungen, Entbehrungen und Opfer des Krieges ärmer geworden? Oh gewiß, der Franzmann würde erwidern, wenn er das zugeben müßte, die Welt wäre dennoch der gewinnende Teil, da an Stelle

Von Bären, Kamelen, Elefanten und alten Damen.

In sentimental, realistischen Skizzen und Erzählungen eines verschollenen literarischen Geschmacks findet man wohl den Jungen, der „hungernd" und „frierend" den „letzten, den allerletzten Hampelmann" ausbietet, und der häufig, nur allzu häufig ein ganz abgefeimtes, mit allen Hunden gehetztes Früchlein war, es geworden war vielfach durch Schuld und Vernachlässigung von Eltern und Erziehern mehr noch als durch die Ungunst der Zeiten.

Im folgenden soll nicht ähnlich wie oben ein weichliches Mitleid wachgerufen werden. Nur ein bischen nachdenken dürfte der eine oder andere Leser über den Wechsel der Zeiten, über Menschen- und Völkerlos. Und von stiller Tapferkeit, von gefaßtem Mut ist dann da wohl ein Beispiel, von jenem Geist der königlichen Frau aus der Tragödie des Euripides, die „ihr Leben an die Brust nimmt und es zu Ende trägt." Warum? Werfel sagt in seiner Einleitung zu der Umdichtung des Werkes: „Der Dichter gibt dem Menschen nicht das Recht zu seinem Tod! Die Pflicht des Menschen ist, zu leben! Und das Leben des Menschen ist die Pflicht. Pflicht aber ist der Trotz gegen die unmenschliche Schöpfung, Widerstand gegen die Natur, Glaube an das Mittlertum der Menschheit, die da ist, ihren Sinn der Welt zu leihen."

Wenig mehr als eine Stunde weit vom Ostseestrand, inmitten rauschender Buchenwälder und reifer Kornfelder träumt ein malttes Städtchen von Erinnerungen aus heidnischer Wendenzeit, von frommen Zisterzienser Mönchen, von Rittern und ehrenfesten, bescheidenen Bürgern. von einer kurzen, festlichen Blütezeit als bevorzugter Sommerresidenz eines tatkräftigen, beliebten Fürsten, von Spielbank und Pferderennen, von Jagden und Bällen und zierlichem Gesellschaftstreiben. In den Vergangenen Jahren zog das Oerichen einen Stamm von neuen Bewohnern an. Denn es war ja auch leicht, auf der einen Seite an den Strand des Meeres, zu einem feinen, gepflegten Ostseebad zu gelangen, auf der andern in die regsame Universitätsstadt, die „Stadt der sieben Türme."

Der friedliche Lebensabend, den so manche als sicher bevorstehend angenommen hatten, wurde jäh und von Grund aus gestört durch die Ereignisse und Verhältnisse mehr noch in der Fortsetzung des Krieges als während der Heldenzeit und Dulderzeit. Rat- und hilflos standen die alten Damen und Herren vor den Existenzfragen die in ihrer Schärfe ihnen früher nie aufgegangen waren und denen sie jetzt um so schwerer begegnen konnten. Ein unternehmungslustiger und erfinderischer Geist brachte Hilfe, Ablenkung durch eine Tätigkeit, der auch die körperlicher Arbeit Ungewohnten gewachsen waren, einen bescheidenen Verdienst, eine Aussicht, durch bessere Uebung und Ausbildung noch etwas vorwärts zu kommen, also die schon halb abgetane Persönlichkeit zu empfinden, sich ihrer zu freuen

Bald nach der im Winter 1921/22 eröffneten ersten Arbeitsstube entstanden andere in der nahen und größern „Stadt mit den sieben Türmen", und seitdem sind die Erzeugnisse der fleißigen alten Hände in die Länder, auch übers Meer hinausgegangen, haben vielen Kindern herzliche Freude bereitet und oft genug auch Erwachsene lächeln gemacht.

Wer sieht es dem behäbigen Teddybären, dem naturgetreuen Kamel und Dromedar, dem klugen Elefanten an, daß sie entstanden unter den Händen von Frauen und auch Männern aus der frühern Gesellschaft, die in einem von freundlichen Helfern gerettten schlichten, aber saubern und stillen Raum auf ihre alten Tage eifrig lernen und probieren? Denn ganz fabrikmäßig geht es zu, und erst müssen die gröbern, mehr vorbereitenden Arbeiten getan sein, bevor mit der größeren Uebung auch das Feinere, das Fertigmachen dran kommt. Es ist auch eine strenge Arbeitsteilung durchgeführt und je nach Anlage, Begabung, Kraft und Geschmack betätigt sich jedes auf seine Art. Und endlich fertig stehen lange Reihen von dunkeln und hellen, schneeweißen und goldfarbigen, kleinen und großen Bären da, von Elefanten mit Rüssel und Stoßzähnen, von Kamelen mit und ohne Reiter und Treiber, vom Dromedaren und Rubiern drauf, mit reicheren oder einfacheren Schabracken, auch wohl mehr oder weniger gelungen und charakteristisch lebendig anzusehen. So warten sie auf Verkauf und Versand.

Weißt du wohl, du Kleines, das den Teddybären zärtlich an sich drückt, daß ein Großmütterli, so alt und lieb wie dein eigenes, dem Tierchen den Pelz zusammennähte, ihm stopfte, ihm Augen einsetzte, eine Physiognomie verlieh? Stoß das Kamel nicht unwirsch in die Ecke, du ihm nicht weh, Hansli, wenn du auch müde und unwirsch bist. Eine zitternde Greisenhand, müde und geschwollen von der Arbeit, hat es gestreichelt und ihm ein Grußwort ins Ohr geflüstert für das Kindli, dem es einst gehören würde. Denn das eigene Enkelchen kann nicht mehr mit Lieblingstieren spielen, auch die Quäkerspeisung hat es nicht davon bewahren können, dem Mangel zu erliegen.

Anna Wilhelmsen, Rostock in Mecklenburg.

Maitlitag in Greifensee.

Maitlitag in Greifensee. Vom 29. auf den 30. September fand in Greifensee ein ostschweizerischer Mädchentag statt. Der Sonntagmorgen brachte ein sehr verdankenswertes Referat von Frau Prof. Clara Nagaz: „Das Mädchen und die Friedensbewegung", in welchem Frau Nagaz den Versammelten die vielen Aufgaben nahe zu bringen versuchte, die jenen Mädchen sich aufdrängen sollten und in die das so große, und wichtigste Problem des Völkerfriedens zerfällt. Sie wies dabei auch auf die bereits organisierte pazifistische Jugend der Schweiz hin, den Schweiz. Zweig des Weltfriedensbundes der Jugend, in Zürich.

Eindrücke: Ich gehe heim von der Tagung auf einem schmalen Wege durch das Schilf, und wo das Schilf aufhört, wird ein Streifen See sichtbar. Hinter der dunkel werdenden Hügelkette ging eben die Sonne unter. Ich wende mich um und staune ins Abendglühen, die Schneeberge stehen dort in leuchtender Klarheit. Ueber mir ziehen Vogelschwärme, und von der Straße, die weiter weg durch das Feld führt, schwingen die Töne eines Wanderliedes, das ein heimkehrender Trupp junger Mädchen singt.

Da schreite ich freier und die stille Schönheit dieses Herbstabends nimmt die Müdigkeit und die Trübe des heutigen lärmvollen Tages von mir.

Einigen hundert jungen, lebensfrohen, frischen Mädchen hatte eine gütige Frau zugerufen:

Werdet selbständig in eurem Denken!

Werft euern Frauenwillen, euern Jugendwillen, der das Gute will, dem Egoismus derer entgegen, die die Menschheit unglücklich machen, die Welt in Unfrieden und Krieg stürzen!

es barbarischen Despotismus Deutschlands die aufgeklärte Vormundschaft Frankreichs getreten wäre. Wir fragen aber doch, ob das nötig war?

So viel bezüglich des **politischen** Teils des französischen Programms. Wir gedenken, bei nächster Möglichkeit noch einige Ergänzungen über die **wirtschaftliche** Seite zu bringen. E. F.

—0—

Die Frau und die Heiligkeit des Lebens *

Die bekannte Pazifistin Dr. Helene Stöcker aus Berlin, die im Anschluß an den Kongreß der Friedensgesellschaft in Basel in einer Reihe von Schweizerstädten sprach, hat mit ihren Vorträgen in unserm schweizerischen Frauenleben eine Seite berührt, von der wohl manche denken mögen, was haben wir in einem Friedenslande, das nur den Frieden will, mit diesen Problemen zu schaffen? Und doch dürften die Erfahrungen des letzten Jahrzehnts auch der Letzten vor Augen geführt haben, wie innig die Völker auf Gedeih und Verderb miteinander verkettet sind und wie es keine Probleme der menschlichen Natur gibt, die nicht alle angehen. Und aus den folgenden Ausführungen mögen sie ersehen, daß die Friedensprobleme nicht nur politischer, sondern im tiefsten Grunde sittlicher und soziologischer Natur sind und daß darum auch wir, trotzdem wir in einem „Friedenslande" wohnen, die Pflicht haben, uns mit ihnen zu befassen.

Der Mensch, so führte Helene Stöcker aus, ist der kostbarste und edelste Wert der Welt! Es wird nie eine fruchtbare Völkerverbindung geben können, wenn nicht der Anerkennung des menschlichen Wertes und der menschlichen Persönlichkeit zur Grundlage aller Beziehungen gemacht wird. Dies ist eine Erkenntnis der Weisen aller Zeitalter.

Und doch ist diese Erkenntnis noch längst nicht Allgemeingut geworden. Das menschliche Leben wird heute noch, statt daß es selbstverständlich von reicher Blüte zur reifen Frucht hinwachse, von dunklen, barbarischen Instinkten und Mächten bedroht.

Wir müssen uns der unermeßlichen Bedeutung der Elternschaft bewußt werden und alles diesem Ziele unterordnen. Sie ist nicht nur verantwortlich für das eigene gezeugte Leben, hat nicht nur für Einzelne und nicht nur für eine Spanne Zeit für diese zu sorgen, sondern sie ist weit darüber hinaus für das Leben überhaupt verantwortlich.

Es ist von ungeheurer Bedeutung, wie sich die weibliche Hälfte eines Volkes zu dieser Verantwortung stellt und wie sie sie innerlich begreift. Denn es ist die ganz besondere Aufgabe der Frau, alles zu unterstützen, was die Entwicklung und Hebung des Lebens ermöglicht. Es muß jeder Mutter entsetzlich sein, Kinder als Material für künftige Kriege heranzupflegen; Kinder, die sie geboren, geliebt und mit der ganzen Glut ihres Herzens umschlossen hat, vielleicht einer schauerlichen Vernichtung anheimgeben zu müssen. Im deutschen Reichstag ist im Jahre 1915 der Ausspruch getan worden, daß dieser Krieg erst der Anfang einer Serie von Kriegen sei. Und um Krieg zu führen, brauche es nicht nur Geld, Geld, Geld, sondern auch Menschen, Menschen, Menschen! (Wer aber auch nur einen geringen Einblick in die künftigen Kriegsmittel hat, weiß, daß vor den giftigen Gasen auch keine Landesgrenze und keine Neutralität mehr schützt!) Gegen diesen barbarischen Staatsbegriff gilt es zu kämpfen. Der höchste Reichtum eines Staates darf nicht mehr seinen Machtbegriffen, der Barbarei des Krieges geopfert werden. Als Mutter, als Pflegerin und verantwortliche Hüterin des Lebens kann die Frau das nicht mehr zulassen.

Und wenn wir je im Zweifel darüber sein konnten, so hat das letzte Jahrzehnt uns diese Zweifel genommen.

Diese Schicksalsjahre trennen zwei Epochen. Hatten wir vielleicht vorher daran gearbeitet, auch das kümmerlichste Leben zu retten und zu erhalten, hatten wir die Grundlagen menschlicher Gesittung — nicht morden, nicht stehlen, nicht verleumden — gesichert geglaubt, hatten wir geglaubt, alle Kraft an die innere Kultivierung des Lebens wenden, als Frau für die Besserstellung ihres Geschlechtes arbeiten und als Mutter und liebende Gattin eine Arbeit tun zu dürfen, die das Leben lohnte, so mußte man erfahren, daß das alles in einer kurzen Spanne Zeit, innert wenigen Tagen, zertrümmert werden konnte. In den kriegführenden Ländern waren in jenen Wochen mit wenigen Ausnahmen alle von jenem Blutrausche fortgerissen, der das Töten als selbstverständlich bejahte. Kein Stand, kein Geschlecht, Alter, Rasse, Partei war geschützt gegen die „moral insanity", den moralischen Irrsinn jener Zeit. Man stand vor einer neuen und vielleicht grauenhaften Kenntnis der menschlichen Natur.

(Schluß folgt.)

—0—

*) Mußte wegen Raummangel zurückgelegt werden.

Habt Mut und Kraft und glaubt aus Gelingen!

Aus den Augen der älteren leuchtete die Zustimmung, die Festigkeit des Glaubens an den Weg. — Aber diese waren gekommen, um den Jüngeren, den vielen Jungen — den Weg zu weisen der zum Frieden führt. Ihnen zu sagen, daß nicht nur Tanz und Spiel notiut, sondern die schwere Aufgabe für jedes einzelne: treu und fest an seinem Platz zu stehen und zu wirken und zu kämpfen für ein neues Leben, für eine neue Zeit, die kommen muß. Sie wollten ihnen aber auch sagen, daß dies tiefere Freude und tieferer Sinn des Lebens, des Jungseins ist, — und daß es schön ist Mut und Kraft in sich zu fühlen.

War es zu schwer für die Jungen?

Sie wußten keine Antwort. Sie blieben stumm und ihre Augen wurden scheu.

Doch voller Leben waren sie, als es zu Spiel und Tanz ging — und gar nicht mehr stumm und ohne eigene Meinung.

Das hatte ich mit auf den Heimweg genommen und als Bürde geschleppt. Hatte vielleicht unser Feuer nicht hell genug gelodert? Es ist gerade für uns, die wir wissen, daß wir am Anfang stehen, so unendlich schwer, Tiefstes aus uns heraus zu geben. Oder war vielleicht doch hier und dort ein Funke gefallen?

So fragend und suchend fällt mein Blick wieder auf die Berge. Da werde ich ruhig und fühle wieder, daß das Letzte nicht in unserer, der Hand des kleinen Menschen liegt, und daß es gut ist wenn wir uns bescheiden müssen und unser Kampf nicht immer sichtbare Früchte bringt. Aber aus dem verglühenden Abend leuchtet mir die Gewißheit, daß kein Kampf um Edles, Großes, der aus ganzem Herzen kommt, verloren ist. A. J.

—0—

Eine schweizerische Expertin an die internationale Arbeitskonferenz in Genf.

Wir erhalten eben die Mitteilung, daß Frl. **T. Schaffner** aus Basel vom Bundesrat als Expertin an die internationale Arbeitskonferenz in Genf **gewählt** worden ist. Also doch!

Wir haben in unserer Berichterstattung über die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine dessen Eingabe an den Bundesrat um die Ernennung einer technischen Expertin an die internationale Arbeitskonferenz erwähnt und hinzugefügt: „Natürlich auch diesmal wieder mit negativem Erfolg." Denn die erste Antwort auf die Eingabe des „Bundes" hatte ablehnend gelautet. Der „Bund" hatte dann eine zweite Eingabe eingereicht, in der er noch einmal seine Gründe für die Wahl einer Frau darlegte und neuerdings darauf drang. Auf diese zweite Eingabe war bis zur Stunde (da die Berichterstattung in der Generalversammlung erfolgte) überhaupt keine Antwort eingegangen, was nicht nur von uns als „keine Antwort auch eine Antwort" gedeutet wurde.

Wir freuen uns nun aufrichtig, das „natürlich auch diesmal wieder mit negativem Erfolg" in ein „diesmal einmal mit Erfolg" abändern zu können und stehen nicht an, dies ehrlich zu korrigieren. Frl. Schaffner beglückwünschen wir herzlich zu ihrer Wahl. D.

Ein Frauentag in Zürich.

Am 4. November wird die Zürcher Frauenzentrale einen Frauentag für den Kanton Zürich **veranstalten, der vor allem die Frauen vom Lande sammeln will, um ihnen neue Anregungen zu vermitteln aus dem Aufgabenkreis der Frau in der** Gemeinde. Es ist dies ein erster Versuch, der vielleicht andere nach sich ziehen wird, er soll einen engeren Zusammenschluß derjenigen Frauen bewirken, die ihrer Pflicht gegen die Allgemeinheit bewußt geworden sind, und Anderen, die noch ferner gestanden, die Augen darüber öffnen. An Vorträgen sind vorgesehen: Frau Dr. Imboden-Kaiser über praktische Säuglingsfürsorge, Frau Studer v. Gonmoens, Winterthur, über Schulfragen und Frl. Dr. Schlatter, Jugendsekretärin des Bezirkes Horgen, über Jugendfürsorge auf dem Lande — alles aktuelle Themen, die z. T. der Berner Frauenkongreß, z. T. die besonderen Verhältnisse in unserem Kanton uns nahe legten. Hoffentlich wird den Referaten eine recht lebhafte Aussprache folgen, die für event. spätere Veranstaltungen wegleitend sein kann.

Musikalisches.

Nina Kranuhals: op. 2. Drei Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung auf Texte von Anna Ritter, **op. 2 a** „Nachts" (Uhland) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, **op. 3** 10 Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung auf Texte von Uhland, Storm, Anna Ritter, Adolph Schmitt. **Ohne Opuszahl:** Drei Stücke für Violine und Klavier. Verlag: op. 2 u. 2a im Selbstverlag (Marau), op. 3 und die Violinstücke im Kommissionsverlag von Gebr. Hug u. Cie., Leipzig und Zürich.

Als Hauptcharakterisitkum der Kompositionen von Nina Kranuhals darf bei leichter Ausführbarkeit die schlichte, oft sogar direkt volkstümliche Führung der melodischen Linie hervorgehoben werden. Das allein dürfte schon genügen, um den ansprechenden Werkchen — besonders den Violinstücken — im musiktliebenden Hause ohne weiteres Eingang zu verschaffen. Man darf sich über diesen gesunden und ansprechenden Zuwachs der Haus und Unterrichtsliteratur aufrichtig freuen. E. A. H.

Vom Büchertisch.

Zwingli-Kalender für das Jahr 1924. Herausgegeben von einem Kreis zürcherischer Pfarrer. Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel. Preis Fr. 1.—, in Partien billiger.

Zum sechsten Male erscheint der „Zwingli-Kalender" und bittet um Einlaß. Stand er schon bisher an der Spitze der Schweizer Kalender bezüglich der typographischen Ausstattung, so hat der neue Kalender seine Vorgänger noch übertroffen, denn er bietet seinen Lesern zwei farbige Bilder von hohem künstlerischem Wert. Aber auch sein literarischer Inhalt bietet Vorzügliches, wofür schon der Name seines Herausgebers, Pfr. A. Maurer in Schwamendingen, bürgt. Unter den Mitarbeitern finden wir Namen von bestem Klang, so Prof. L. Köhler, D. G. Benz, E. Brunner, O. Farner, A. Huggenberger, Maria Waser etc., die sich dem Kreise zürcherischer Pfarrer zugesellt haben. Künstlerische Beiträge lieferten: Fr. Brunnhofer, H. Gattiker, H. Hallauer, J. Morier, R. Münger, M. Riggenbach, A. Schumacher, F. Walthard, ferner R. Pfeiffer und R. Schäfer. Irgendeinen einzelnen Beitrag hervorzuheben, würde zu weit führen, aber wir dürfen sagen, daß sich alle dem einen Gedanken unterordnen, daß für einen Volkskalender das Beste gerade gut genug ist. So sei der „Zwingli-Kalender" allen denen zur Anschaffung und zur Verteilung bestens empfohlen, denen daran liegt, etwas Gutes und Gesundes unter das Volk zu bringen.

*

Schweizerischer Tierschutzkalender 1924. Herausgegeben vom Zentralkomitee der deutschschweizer. Tierschutz-Vereine. Verlegt beim Verlag des Polygraphischen Institutes, Zürcherhof, Zürich.

Der liebe, von zahlreichen Schweizerkindern und Kinderfreunden alljährlich mit Freude begrüßte Schweizerische Tierschutzkalender 1924 ist wieder erschienen. Die Bilder des Kalendariums sind ebenso wohlgeraten, wie die den Erzählungen beigegebenen Illustrationen. Den Reigen eröffnet eine von Martha Ringer fesselnd erzählte Geschichte aus den Tagen des Tuilleriensturmes (1792). Dann folgen hübsche Skizzen, Gedichtchen, Räsel und ernste Geschichtlein, die die Herzen von Jung und Alt für unsere lieben Tiere und vor allem für ihr Seelenleben zu erwärmen wissen. Der Kalender fürs Jahr 1924 bringt Neues in neuer Form. Nicht lehrhaft, trocken, sondern frisch und lebendig. Unter den Erzählern sind berufene Freunde und Freundinnen des Tierschutzes. Das Büchlein hat großen erzieherischen Wert. Wer es kaufen und verbreiten will, tut gut, sich rechtzeitig zu wenden an den Verlag des Polygraphischen Institutes, Zürcherhof, Zürich. Der Einzelpreis des als Geschenk überall willkommenen Büchleins beträgt 40 Rp.; für die Lehrer und Schulbehörden tritt aber eine bedeutende Preisermäßigung ein.

Bei Gerichte scharf plaidieren,
Amtlich Kraft und Zeit verlieren,
Schwer ermüden Nerv und Hirn,
Nimrod wird das reparier'n.
(Tobler-Nimrod-Chocolade mit Malzbiskuit.)
Preis per Etui 70 Cts.

Der Schweizerische Kindergartentag
am 6. und 7. Oktober in Bern.

II.

Am 7. Oktober wurden zu Beginn der Tagung die statutarischen Geschäfte der Generalversammlung des **Schweizerischen Kindergartenvereins** erledigt. Wiederum hatte sich die Turnhalle des Monbijou-Schulhauses bis in die hintersten Ecken gefüllt, als der Zentralpräsident Hr. Hiestand, Zürich, die Verhandlungen mit der Erstattung des **Jahresberichtes** eröffnete. In der Berichtsperiode 1920/1923 stieg die Zahl der kantonalen Sektionen auf 11 an. Wünschenswert wäre es, daß sich auch die Kindergärtnerinnen der innern Schweiz — es sind fast ausnahmslos katholische Schwestern — zu einer Gruppe zusammenschlössen. Der Zentralvorstand bemühte sich, die Standesinteressen der Kindergärtnerinnen bei jeder sich zeigenden Gelegenheit zu wahren. Ein Reglementsentwurf als Grundlage für eine einheitliche Ausbildung der schweiz. Kindergärtnerinnen befindet sich in Zirkulation zur Begutachtung durch die maßgebenden Organe. Er bezweckt die Freizügigkeit der Kindergärtnerinnen, die heute durch die Verschiedenartigkeit ihrer Ausbildung an die Kantonsgrenzen gebunden sind. Erstrebt wird die Einbeziehung der vorschulpflichtigen Jugend in die Schulgesetzgebung der Kantone; es wäre das der einfachste Weg, um der Kindergärtnerin die ihr gebührende Stellung zu sichern. — Der Referent betonte unter anderm die Notwendigkeit der Fortbildungskurse für die Kindergärtnerinnen.

Ueber das Vereinsorgan **„Der schweizerische Kindergarten"** berichtete Frau Dr. **Rothenberger**, Basel; sie sollte der aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Redaktorin Frl. **Dora Ref** Dank und warme Anerkennung. Als Nachfolgerin wählte die am 6. Oktober tagende Delegiertenversammlung der Sektionen Frau **Elisabeth Thommen** in Basel.

Im Mittelpunkt des Interesses stand am 7. Oktober ein Vortrag von Frl. **Lily Droescher**, der Leiterin des Pestalozzi-Fröbelhauses in Berlin, über **Schaffensluft und Schönheitsfreude des Kleinkindes.** Frl. **Droescher**, eine erste Autorität auf dem Gebiete der Erziehung des vorschulpflichtigen Kindes, die Verfasserin hochgeschätzter Fachschriften — gemeinsam mit Gertrud Bäumer gab sie das bekannte Buch „Von der Kindesseele" heraus — legte dar, wie im Kinde Schaffensfreude und Neigung zum Schönen nach Betätigung drängen. Aufgabe der Erzieherin, der Mutter und der Kindergärtnerin, ist es da, diese natürlichen Kräfte ohne jeglichen Zwang, nur durch stillschweigendes Beobachten, durch liebevolles Eingehen auf die Ideen des Kindes, durch unvermerktes Hilfeleisten im richtigen Augenblick in die Wege einer gesunden Entwicklung zu leiten. Im Spiele lebt sich die schöpferische Kraft **des Kindes aus; das Spiel bildet die Hinführung zur Lebensarbeit.** Im Kindergarten hat jene Atmosphäre zu herrschen, in der das Kind ganz Kind sein kann. — Viele der Gedanken, die heute von Pädagogen und Psychologen von Ruf als fundamentale Erziehungsgrundsätze neu aufgestellt werden, sind in den Schichten des großen Erziehers Fröbel enthalten.

An Hand einer kleinen Sammlung von Kindergartenarbeiten aus dem Pestalozzi-Fröbelhaus in Berlin zeigte die Vortragende, mit welchem Mindestmaß von Mitteln Deutschlands Kindergärten jetzt ihre Aufgabe zu erfüllen haben. Im wertlosesten kleinen Arbeitchen drückte sich trotz alledem der erfinderische Schönheitssinn der Leiterin aus.

Frl. Droeschers Darbietung fand herzliche Aufnahme und warmen Beifall. Die vorgerückte Stunde verbot eine Diskussion, wie sie eigentlich vorgesehen war.

Daß neben den ernsten Bildungsbestrebungen des Kindergartentages auch heitere Unterhaltung und Gemütlichkeit zu ihrem Rechte kamen, dafür hatte das bernische Organisationskomitee mit seinen verschiedenen Subkomitees reichlich gesorgt. Zwei reizende Unterhaltungsprogramme kamen am Abend des 6. und am Nachmittag des 7. Oktober zur Abwicklung. Aus der Fülle des Gebotenen sei nur der originellsten Leistungen gedacht: der kostümierten Volkstänze der Seminaristinnen von Sonnect-Münsingen und des dramatischen Sittenbildes aus der Zeit Rousseaus, das Frl. **Marie von Greyerz** zur Verfasserin hat. Die kleine geistsprühende Satire aus jener Epoche, da in den aristokratischen Salons von Paris die Rückkehr zur Natur Mode geworden war, bildete in ihrer stilgerechten Aufmachung das Entzücken der ganzen Zuhörerschaft im großen Kasinosaal. — Alles in allem darf man wohl den Berner Kindergartentag als gelungen bezeichnen: der Berner Bevölkerung gab er Gelegenheit, in das Kindergartenwesen hineinzuschauen; den Kindergärtnerinnen bot er ernste und heitere Anregungen in Fülle; aufrichtig klang das Dankeswort des Zentralpräsidenten **Hiestand** zum Schluß an die Veranstalter und an die gastfreundliche Bundesstadt.

F. Merz.

—0—

Kleine Mitteilungen.

Der Bund englischer und irischer Frauenvereine hat diese Woche, vom 16.—22. Okt., seine Generalversammlung in Edinburgh unter der Leitung von Lady Frances Balfour abgehalten. Das Grundthema dieses Jahres war: The Call of the Children — Der Hilferuf der Kinder! Die einzelnen Themen, die zur Behandlung kamen, betrafen: Verbrecherische Unefälle auf junge Mädchen, das Gesetz über Vormundschaft, Alimentenpflicht und Ueberwachung der Kinder, die Wohnverhältnisse, frühzeitige Behandlung von Tuberkulose bei Kindern, uneheliche Kinder, Adoption, schulärztliche Fürsorge, weibliche Polizei, Sparmaßnahmen im Erziehungswesen, Auswanderung von Kindern, Pensionen an vaterlose Kinder, Geschlechtskrankheiten bei Kindern, Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen, Alterspensionen usw.

—0—

Vom Büchertisch.

Mahatma Gandhi. Von **Romain Rolland.** Im Rotapfelverlag Erlenbach.

Das Buch über Mahatma Gandhi, das in zwei eingehenden Artikeln unseres Blattes (Nr. 34 und 35) besprochen und angekündigt worden ist, ist nun in der ausgezeichneten Uebersetzung von Emil Roniger erschienen. Es sei Allen denen, die sich nach mehr Glauben, mehr Liebe, mehr Kraft und mehr Seele sehnen aufs wärmste empfohlen. Trotzdem wir Europäer, trotzdem wir Christen, ja gerade weil wir Europäer und Christen sind, können und müssen wir uns von diesem liebesstarken Buche Romain Rollands über die Erneuerung der indischen Seele beschämen lassen. Wann werden wir es lernen, über die „Gewalt" hinauszuwachsen? Muß uns auch **hier wieder der Osten den Weg weisen, wie schon einmal vor zweitausend Jahren?** D.

*

Am häuslichen Herd. Der 27. Jahrgang dieser guten illustrierten Monatsschrift — herausgegeben von der Pestalozzigesellschaft Zürich, redigiert von Dr. Adolf Vögelin — beginnt recht verheißungsvoll. Prächtige Segantinibilder und schöne Bergansichten schmücken diese 1. Nummer. Erzählungen von W. Oertel und dem Berner Hans Rhyn, Gedichte von W. Lenz und A. Fischli, Aufsätze von Dr. Koelsch, O. S. Marden, Dr. von Greist, Tagebuchblätter von Nanny von Escher führen uns in verschiedene Reiche des Denkens und Schauens.

Die billige Monatsschrift, Fr. 6.— jährlich, kann bei der Pestalozzigesellschaft Zürich, Rüdenplatz 1, Zürich, oder bei jeder Postanstalt bezogen werden.

*

Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur. Goethe.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8. (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Tobler-Nimrod, feine Fondant-Chocolade mit Malzpräparaten.
Verkaufs-Stellen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. Preis per Etui 70 Cts.

Hör, sieh, lern, schweig und Du bist ein weiser Mensch, vorausgesetzt, daß Du dazu auch noch das Beste vom Besten kaufst: **Kinzle's „Syhos"** karamelkonzentrierter, paketverschlossener Feigencichoriezusatz.

Möbel Die billigste und beste Bezugsquelle für solide und formschöne Qualitätsmöbel **Pfister.**
Verlangen Sie Katalog u. Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.
BASEL MÖBEL-PFISTER A. G. **ZÜRICH**
Untere Rheingasse Nr. 8, 9 und 10 Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof.

Kaufen Sie **Seiden- & Wollstoffe** bei **Seiden-Spinner** Zürich

Bedeutend vergrösserte Lager & verbesserte Raum- & Lichtverhältnisse

Muster franco

ELCHINA

hilft gegen die nervösen Beschwerden der Wechseljahre.

Frac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Schweiz. Gartenbauschule für Frauen
in Riederlenz bei Lenzburg.
Beginn neuer Kurse anfangs April 1924. Jahresklasse. Kurse für Berufsgärtnerinnen. — Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Wetterbildung im Gemüsebau, Blumenzucht, Obstbau etc.
Nähere Auskunft erteilt: **Die Vorsteherin.**

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter 15. April und 17. Sept. Praktische und theoretische Fächer. Kindergärtnerinnenkurse. Mässige Preise. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
914 **Helene Kopp.**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 923

Evangel. Töchterinstitut Horgen.
Koch- und Haushaltungsschule
Kursbeginn 1. November und 1. Mai. (1012
Prospekte versendet: **Pfarrer Baumann, Horgen.**

Privat-Kochschule Widmer
Witikonerstr. — ZÜRICH 7 — Tel. Hottingen 29.02
Koch- u. Haushaltungskurse
Internat und Externat.

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Prospekte und Referenzen durch die Leitung
Frl. M. Zimmermann.

Haushaltungsschule St. Gallen
Gegründet vom Schweizer. Gemeinnützigen Frauenverein
Beginn des Winterkurses: 5. November.
Dauer 6 Monate. Kursgeld Fr. 400.—
Gründlicher Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Anmeldungen bis **1. Oktober** erbeten. Für Prospekte und nähere Auskunft wende man sich an die **Vorsteherin,** Sternackerstraße 7. 978

„Sennrüti" 498
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Herbstkuren
Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Solbad-Eden
Rheinfelden
Die ideal gelegene Pension für erfolgreiche Herbstkuren. Pensionspreis Fr. 9.50 bis 11.50

Winterbetrieb im
Ferienheim Auboden
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen.
Vier Mahlzeiten. Pensionspreis, alles inbegriffen, Fr. 4.—, 4.50 und 5.—. Sonnige, staubfreie, geschützte Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Großer Garten, eigene Waldung. Freundliches, gemütliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter zwei Jahren, finden Aufnahme in der Wintersaison. Dauerpensionäre für die Wintermonate werden zu reduzierten Preisen aufgenommen.
Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin:
C. R. Roderer. — Der Verein der Freundinnen junger Mädchen, Sektion St. Gallen. 1019

Jahrbuch der Schweizerfrauen.

Der / Die Unterzeichnete bestellt hiemit ..... Exemplar ..... des

Jahrbuches der Schweizerfrauen

zum Vorzugspreis von Fr. 4.— per Exemplar

Unterschrift, Name u. Vorname: .....

Genaue Adresse: .....

(Bitte, deutlich schreiben!)

Bestellungen zum Vorzugspreise müssen vor dem 15. November der Redaktion zugestellt werden. Nach diesem Datum und im Buchhandel kostet das Exemplar Fr. 5.—.
Der Versand geschieht gegen Nachnahme, wenn der Betrag nicht zuzüglich 20 Cts. für Porto zugleich mit der Bestellung auf Postcheck V 1767 Basel einbezahlt worden ist.
Dieser Bestellzeddel ist auszuschneiden und an Fräulein **Gerhard,** Rennweg 55, **Basel,** einzusenden

---

Grenzen der Ermüdung
Warum sind Sie so oft mißgestimmt, reizbar, hochgradig nervös? 1935
Warum leiden Sie an Schlaflosigkeit, Stuhlverstopfung und tausenderlei Beschwerden?
Warum fühlen Sie sich Ihren Lebensaufgaben nicht gewachsen?
Warum sind alle Ihre Kuren und Badereisen nutzlos?
Drebber-Buch Nr. 9
wird Ihnen mit einem Schlage diejenige Erkenntnis bringen, wonach Sie vielleicht jahrelang vergeblich gesucht haben.
Preis 75 Cts.
Versand gegen Nachnahme.
Drebbers Diätische Schriftenlager Casty Trins (Graubünden).

Wer
das Prakische ohne Lesestoff, aber mit Schnittmusterbogen haben will, abonniert sofort
Wäsche-
u. Handarbeits-Zeitung
½jährlich 6 Nrn. frei ins Haus Fr. 3.75, oder
Kindergarderobe
½jährlich 6 Nrn. frei ins Haus Fr. 3.75, bei
Hans Bernhard Söhne
Chur

Feine Wäsche
ist der Stolz jeder Dame. Kaufen Sie als Besatz schöne u. solide Stickereien zu reduzierten Preisen direkt vom Sticker. Muster zu Diensten.
A. Meier, Thal,
Degersheim (St. Gallen)

Reese **Backwunder** das echte **Sicherheits-Backpulver** Versagt nie

---

Stella
Veget. Kochfett mit Butter in ¼ Tafeln überall erhältlich

Blähungsgase
verbittern das Dasein. Lies Drebber's Entgasungskur.
Preis Fr. 1.20 geg. Nachn.
Drebbers Diätische Schriftenlager Casty, Trins (Graub.) 993

Verlangen Sie
die neuesten Muster in
Klöppelspitzen
zu Fabrikpreisen in unübertroffener Auswahl. **H. J. Steiger,** Vertreter der Klöppelspitzen-Fabrikation **St. Gallen,** Bahnhofstraße 2. Versand direkt an Private. Seriöse Wiederverk. gesucht.

Das lange Stehen am Waschtrog begünstigt die Entstehung von 835
Krampfadern
Die Waschanstalt Zürich A.-G. (Tel. Selnau 104), enthebt Sie dieser Gefahr.

Arosa **Villa Bergheim** 15 Betten Tel. 209.
Privatpension für Damen und junge Mädchen. Behaglicher Ferien- und Erholungsaufenthalt. Prosp., Ausk. u. Ang. v. Referenzen d. die Inhaberin **Schwester Härlin** (vorm. „Daheim").

Arosa **Kinderheim „BERGSUNNA"**
Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester **Emmy Leemann,** Schwester **Ida Keller.**

Töchter-Kurhaus Arosa
1800 m 1800 m
Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.
Vorsteherin: **Frl. Fanny Forter.** Leit. Arzt: **Dr. F. Lichtenhahn.**

Arosa Sanatorium Villa Dr. Herwig
1850 m über Meer.
Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 932

Prilly Prakt. Haushaltung und Handelsschule **„La Semeuse"** 925
Gründl. Ausbildung. Sprachen. Musik. Handelsfächer erteilt v. Prof. der Lausanner Handelsschule v. 1. Okt. an. Prosp. u. Refer. Ruhige, staubfr. Lage. Mäss. Pensionspr. Eintritt das ganze Jahr.
10 Min. Lausanne

Tessiner Privat-Pension
in wundervoller Lage am See mit Tram und Schiffverbindung empfiehlt sich Kurbedürftigen oder auch Jahrespensionären auf kommende Herbst-Saison. **Preis Fr. 6.— bis 7.—.** Anerkannt vorzügliche Küche **Villa Emma, Ponte-Tresa** (Tessin). 1024

Wir nehmen in unserem Hause für kürzern oder längern Aufenthalt einige 988
Nervenkranke
auf zur **psychoterapeutischen Behandlung**
Für junge Leute vorzügliche Mittelschulen und und vielseitige Bildungsgelegenheiten. **Dr. med. Imboden-Kaiser,** Nervenarzt, Notkerstrasse 16, **St. Gallen.**

Haushaltungsschule Lenzburg
des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
Beginn des nächsten
Koch- und Haushaltungskurses
Anfang November. Dauer 6 Monate.
Auskunft und Prospekte durch
Die Vorsteherin: **Frl. C. Baerlocher.**

Seit 100 Jahren ist die FRANCK CICHORIE bekannt, dies zeugt für ihre Qualität.
FRANCK
1021

Das bestbewährte Cocosfett
PALMIN
PALMONA
Das vorzügliche Kochfett

Flotte Herren-
u. **Damenstoffe** i. gediegener Auswahl, **Strumpfwollen** u. **Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die **TUCHFABRIK** (Aebi & Zinsli) in **SENNWALD**
Muster franko. 856

Warum? Warum denn?
findet man überall in der ganzen Schweiz in Spitälern, Krippen, Tuberkulosenanstalten das **Pestalozzimehl** im täglichen Gebrauch?? Weil das **Pestalozzimehl** das stärkenste, angenehmste und billigste Frühstück ist für Erwachsene und Kinder; und die besten Resultate gibt. Die Büchse Fr. 2.80. Ueberall zu haben. 8083

Gesucht wird für gebildete deutsche Dame, heiter u. sympathisch, Pacifistin, eine
Stelle als Gesellschafterin,
Reisebegleiterin oder Pflegerin. Offerten unter Chiffre **S F 1034 Z** an **Orell Füßli-Annoncen,** Zürcherhof, **Zürich** 1034

Tafeltrauben
Kistchen zu 5 Kilo Fr. 4.25
„ „ 10 „ „ 7.95 1021
franko gegen Nachn.
Morganti & Co., Lugano.

Walliser Trauben
Kistchen 5 kg Fr. 6.50 frko,
Wein 1922 Fr. —.85 pr. Lt.
8129 **Dondainaz, Charrat.**

Institut Menager Monruz 939
près Neuchâtel. **Mr. et Mme. W. Perrenoud.**

RAS die beliebte Schuhcrème
531

Vergrößerungen
für den
Weihnachtstisch
bitte schon jetzt aufgeben.
Phot. Anstalt „Grünau"
W. Hergert-Grossmann,
Rombach bei Aarau.
Neue Gravüre-Technik.
Prospekt verlangen.

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie Gratis-**Katalog Nr. 131**
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Beinleiden
Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden etc. dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. **„Siwalin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender 28 Postversand. 703
Dr. Fz. Sidler, Willisau.

Lorraine-Wäsche schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preismert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzusendende, eigene Stoffe und ungenähte), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.
Bestichen von
Bett- u. Tischwäsche
mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775
Frl. B. & L. Naef,
St. Peterzell, St. Gallen

Crème Jolanda
macht alle andern Crèmes entbehrlich weil sie in hohem Masse
die Haut konserviert, den Teint verschönt und entstellendes Altern nicht aufkommen lässt.
Verwenden Sie die Crème Jolanda daher täglich. 9
— *Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich.* —

Novochimosin
Dr. L. in Brüssel schreibt: 2 Fälle von gastrischer Ptbose mit Gärungserscheinungen und Blähungen nach den Mahlzeiten. Gastrisches Glucksen bei Nüchternheit und leichte Verstopfung, aber ohne Hyperchlorhydrie. Ich erhielt eine sehr markante Besserung und Gewichtszunahme. Die einzige Behandlung war mit Novochimosin und reichlicher Kost
In den Apotheken zu Fr. 3.— die Originalpackung
Alleinfabrikant:
Chemische Industrie Lugano, J. Spohr.

1003

„SANYRA" Bandage, périodique, hygiénique, Wäsche-, Kleider- und comfort.-hygienische **Reinlichkeits-Schutz-Binde.** — In den Corsets-, Damenwäsche-, Sanitäts-, Bonneterie- u. weil. einschlägigen Geschäften i. d. g. Schweiz erhältlich. Eng.-Bez. d. „Sanyrafabrik", Zürich 1, Brandschenkestrasse 10, Hauptpostfach 6769. (1030

Der gute Ruf

der HIRT-SCHUHE beruht auf der Verwendung nur allerbesten Materials, solider guter Arbeit und bequemer, gut passender Form. Abgebildete Artikel versenden wir frco. gegen Nachnahme.

266. Damen-Sonntagsschuhe
Boxleder, elegant
No. 36–43 Fr. 20.—
3477. Herrensonntagsschuhe
Boxleder, elegant
No. 40–48 Fr. 24.50

Reparaturen prompt und billig
RUD. HIRT SÖHNE, LENZBURG

Leinwand-Halbleinen
Baumwolltücher für
Bett-, Tisch- und Küchenwäsche
Spezialität:
Komplette Brautausstattungen
liefert direkt ab Fabrik 989
Leinenweberei Horgen
Paul Matthys **Horgen a. S.**

Berner Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten- und Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität:
Braut-Aussteuern
in vorzüglichen Qualitäten, auf Wunsch fertig und gestickt.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Telephon Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch das berühmte
BIRKENBLUT Ges. gesch. Hergestellt aus **echtem Alpenbirkensaftm. Arnika** kein Sprit, kein Essenzmittel. Mehrere Tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen auch aus ärztlichen Kreisen. Bei Haarausfall, sogenannten kahlen Stellen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt, gibt den Haaren Glanz und Weichheit, verhindert das Altern, weil den Haaren die Farbe erhält. Grosse Flasche Fr. 3.75. **Birkenblutcreme** gegen trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. **Birkenshampon** das Dose 30 Cts. Feine Arnika-Toilettenseife Fr. 1.20 per St. ck. 2178
Zu beziehen:
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

Nummer 42 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 20. Oktober 1923

Gedanken über Amerika.

Von Alice Salomon.

1. Der Kulturinfluß der Frau.

Dr. Alice Salomon war diesen Sommer 2 Monate in Amerika als Gast der „Nationalkonferenz für soziale Arbeit", zu deren 50jähriger Jubiläumsversammlung sie als Rednerin eingeladen war. Diese Nationalkonferenz ist die größte und angesehenste sozialpolitische Organisation Amerikas, viele Tausende von sozialen Organisationen, Behörden, Sozialarbeitern usw. gehören ihr an. Mehr als 5000 Personen nahmen am Kongreß teil, aus Europa waren nur fünf Gäste geladen, unter ihnen als einzige Frau Alice Salomon. Nach dem Kongreß besuchte sie als Gast verschiedene große soziale Einrichtungen, soziale Schulen, Settlements und Frauen-Colleges in Washington, Philadelphia und New-York und hat in engstem Kontakt mit den Sozialarbeitern des ganzen Landes gelebt. So hat sie tiefe Einblicke in das amerikanische Frauenarbeiten und Frauenwollen gewonnen. Ihre Eindrücke hat sie in einer Serie von Artikeln niedergelegt, wir haben die Freude, diese in den nächsten Beilagen unsern Leserinnen vermitteln zu dürfen. Wir empfehlen sie ganz besonderer Beachtung, denn sie zeichnen die bereits erkennbaren Umrisse einer Frauenentwicklung, wie sie die Zukunft — mit kontinentalen und nationalen Schattierungen allerdings — zweifellos bringen wird.

D. Red.

Das geistige Leben der amerikanischen Frauen ist im Grunde genommen gar nicht geistige, sondern soziale Aktivität. Das Reich der Kultur, das ihnen nahezu vollständig überlassen wird, weist negative Züge in Wissenschaft und Kunst auf. Läßt man die besondere Art, die dem gesellschaftlichen Leben durch die Frauen aufgedrückt ist, als Kultur nicht gelten, faßt man Kultur in dem eindeutigen Sinne, der dem Wort in den deutschsprechenden Ländern beigelegt wird, dann gibt es in der Tat kaum eine amerikanische Kultur. Dann wird man auch die Möglichkeit einer spezifisch weiblichen Kultur verneinen.

Das aber scheint die Betrachtung amerikanischen Lebens gerade zu beweisen, daß weibliche Kultur, weibliche Wertmaßstäbe eben andere sind als die bisher unter männlicher Vor- oder Alleinherrschaft hervorgebrachten. Den amerikanischen Frauen waren weit früher als den Frauen in den europäischen Ländern alle Tore aufgetan. Sie konnten sich unbeschränkt entwickeln und ausgeben. Sie, deren Gaben und Kräfte nicht eingeschnürt und gefesselt waren, brauchten sich nicht in Protesten und Kämpfen aufzureiben, noch nach Gleichheit mit dem Mann zu streben, um zu Gleichberechtigung zu gelangen. So gingen die Frauen den Weg, den ihr Wesen ihnen vorschrieb. So gestalteten sie nach außen, was in ihrem Innersten nach Ausdruck verlangte. Und das war nicht, **was mit dem Verstand, sondern was mit der Seele erfaßt werden kann.** Das waren keine sachlichen, sondern menschlich-persönliche Ideale. Sie schauten, was auch im Geist der Pilgerväter als Urbild lebendig war, ein Reich der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, der gegenseitigen Hilfe; und sie machten sich auf, die harte, bitter rauhe Wirklichkeit diesem Urbild näher anzugleichen. Die besten unter ihnen, die begabtesten, intelligentesten, weisesten und größten **wurden soziale und sittliche Reformer.**

Haben sie etwas erreicht, was den Namen Kultur verdient? Oder sind sie nur Phantomen nachgejagt? Trägt Amerika nur die Züge des nackten durch keine Schönheit und keinen Geist gemilderten Daseinskampfes, dem der Mann nachgegangen ist — oder haben die Frauen etwas anderes daneben gesetzt, ein Neues in die Welt gebracht; Einrichtungen geschaffen, die ihren Idealen entsprechen, menschliche Beziehungen zu Symbolen ihrer Ueberzeugungen und Gefühle gestaltet?

Ruskin hat einmal den Ausspruch getan: „Es gibt keinen Reichtum als das Leben; das Leben mit all seiner Kraft der Liebe und der Freude. Das Land ist das reichste, das die größte Zahl gesunder und glücklicher Menschen trägt. Und der Mensch ist der reichste, der neben der Erfüllung seiner eigenen persönlichsten Lebensaufgaben noch den größten hilfreichen Einfluß durch seine Person und durch seine Habe auf seine Mitmenschen erwirbt." Dieses Wort könnte als Motto für die amerikanische Frauenwelt geschrieben sein. Nirgends findet man so lebhafte Bemühungen zur Förderung von Volkswohl und Sittlichkeit, wie in Amerika. Der Reichtum des Landes, der in **gesunden und zufriedenen Menschen besteht,** scheint als Ziel immer gegenwärtig.

Sicherlich ist das Geschäftsleben außerordentlich brutal. Es wirft auch nicht einmal einen Schleier über seine Motive. Es duldet nur, was sich bezahlt macht. Es gibt Unternehmungen, auf deren Eingangstor geschrieben steht: „Leute über 48 werden nicht angenommen." Und es gibt Arbeiter, die sich die Haare färben, um eine Stellung zu bekommen. Das ökonomische Prinzip herrscht nackt und unumschränkt.

Aber auch die industriellen Länder Europas sind durch Zeiten hindurch gegangen, in denen man kleine Kinder mit der Peitsche zur Arbeit antrieb und ihr Leben schonungslos dem Gewinn der Unternehmer opferte. Auch in den alten Ländern hat die sittliche Kultur mit der technischen Entwicklung nicht Schritt gehalten. Auch in diesen Ländern hat das Reich des Geistes keine Macht über das Leben gehabt. Und der Moloch des Mammonismus war es, der die Jugend Europas auf die Schlachtfelder des Weltkrieges brachte und den Untergang abendländischer Kultur herbeizuführen droht.

Fürwahr, trotz aller Traditionen von Kunst und Wissenschaft haben wir Anlaß, zu forschen, ob irgendwo neue Maßstäbe entstehen, Maßstäbe einer sittlichen Kultur, einer sozialen Gesellschaftsordnung, durch die der Menschheit ein lichterer Morgen dämmern kann.

Vielleicht ist dieses Neue in Amerika im Werden. Jedenfalls ist dort neben all dem Ueberkommenen noch eine andere Lebenssphäre vorhanden. Amerika bleibt das Land der Kontraste. Neben dem krassen Eigennutz, oder richtiger noch, dem ungebändigten Machtwillen steht eine **Leidenschaft zum Dienst,** wie sie in der Ausdehnung und Tiefe kaum anderswo zu finden ist. Gewiß ist dazu der Hintergrund des jungfräulichen Landes, der unbegrenzten Möglichkeiten nötig, der sich in einem Frohsinn, einer Aufgeschlossenheit, einer einzigartigen Freiheit der menschlichen Beziehungen wiederspiegelt. Diese so weit verbreitete Haltung bringt eine **Freigebigkeit, eine Noblesse hervor,** die weit mehr mit dem Vorhandensein von **Lebenschancen als mit dem tatsächlich größeren** Wohlstand der Amerikaner zu erklären ist. Der Tagelöhner, der Angestellte hat sie ebenso gut, oft mehr noch als der Milionär. Aber auch dieser entäußert sich seiner Reichtümer für gute Zwecke in einem Umfang, der nicht nur mit den andern Proportionen Amerikas abzutun ist, sondern eher darauf beruhen mag, daß der schnell reich gewordene Mann viel stärker von Erwerbs- als von Besitzinstinkten erfüllt ist; daß er nicht eigentlich die Leidenschaft für Dinge und Werte, sondern die für persönlichen Ruhm und für Macht hat. Es mag auch damit zusammenhängen, daß der Instinkt der Hilfsbereitschaft sich bei den Pionieren stark ausbildete, weil sie ohne gegenseitiges Aushelfen gar nicht existieren konnten; ebenso wie die Einwanderer, vielleicht gerade aus dem Gefühl der Isoliertheit im fremden Lande, eine unbeschreibliche Opferwilligkeit für ihre Angehörigen und Nachbarn zeigen.

Das alles klingt in Motiven zum Dienst an der Gemeinschaft zusammen, zu unübertroffenen Stiftungen für öffentliche Aufgaben. Es ist sehr charakteristisch für die amerikanische Psyche, wenn in einem Roman ein aus kleinsten Verhältnissen hervorgegangener Minenbesitzer auf die Frage einer Ausländerin, was er denn mit all den Millionen anzufangen denke, ganz schlicht erwidert: „Zuerst werde ich versuchen, alle die Menschen glücklich zu machen, die mir am nächsten stehen; dann die Entfernteren; und danach werde ich alle meine Kräfte anstrengen, um einen Plan zum Nutzen meines Landes ausfindig zu machen."

Bei den **Frauen** hat jedoch die Leidenschaft zum Dienst einen andern Wesenszug. Er ist persönlicher, auf Hingabe und Einsatz des eigenen Wesens eingestellt. Für sie trifft vor allem der zweite Teil des Ruskinschen Ausspruchs zu: „Der Mensch ist der reichste, der den größten hilfreichen Einfluß auf seine Mitmenschen erwirbt." Der Gedanke, daß das eigene Leben nur so viel wert ist, wie man geben, nicht aber, wie man empfangen kann, ist Gemeingut weiter Schichten der gebildeten Frauen. In den Führerinnen hat er eine Kraft der Auswirkung gefunden, die nur aus der Genialität des Herzens, nicht des Verstandes quillen kann.

Es gibt schlechthin keine Aufgabe sozialer und sittlicher Reform, für die nicht diese Bereitschaft zum Dienst zu gewinnen ist. Darin finden sich alle Kreise, Parteien, Kirchen, Berufe zusammen. Ein Appell zum Dienst findet immer bereiten Boden, und wenn der Gegenstand des Dienstes faßlich dargestellt wird, folgt dem Impuls ohne jeden Aufschub die Tat.

Diese von **innen kommende Großmut,** dieser **Antrieb,** der sich manchmal zu Visionen und Prophetien steigert, diese Eigenschaft ist die **Blüte der amerikanischen Kultur.** Sie ist es, die bewußt oder unbewußt in vielen Europäern eine so starke Liebe für das ferne Land entzündet.

Aus diesem Wesenszug der Amerikaner sind auch die so häufig auftauchenden, verschiedenartigen Pläne zur **Weltbeglückung** zu begreifen. Von ihm ist die moralisierende Haltung in Kunst und Wissenschaft und die Bestrebungen sittlicher Reform abzuleiten, an denen das Land so reich ist. Auch die Begeisterung für den Krieg hätte nicht entfacht werden können, wenn man den Massen nicht die Idee eines Befreiungskrieges vom Militarismus suggeriert hätte. Die 14 Punkte Wilsons wären ohne den Gedanken, daß Amerika zum Hüter der Gerechtigkeit in der Welt berufen sei, unmöglich gewesen. Die Enttäuschung über das Scheitern dieser Weltmission war es, das Gefühl, daß in politischen Dingen die Europäer eine andere Sprache reden, was den Umschwung in der Haltung des amerikanischen Volkes, seine Abkehr von den eigenen Führern, die Ablehnung von der Politik der Intervention hervorrief. Am klarsten, unzweideutigsten aber zeigte sich der Zug zur Hilfsbereitschaft, zum Dienst, in der Aktion, die während und nach Beendigung des Krieges von Amerika für die notleidenden Länder organisiert worden ist. Wir alle teilen diese Dankesschuld an Amerika: **Frankreich und Belgien, Deutschland und Rußland, Serbien und Oesterreich,** einen Dank für Hilfe, die aus reiner Menschlichkeit heraus, aus dem Mitgefühl für alle, die bedrückt und beladen sind, geleistet wurde.

Diese selbstlose Hingabe von Männern und Frauen, die herüber kamen wie Missionare, und die nicht nur materielle Hilfe brachten, sondern die Missionaren gleich für ihre Lehre, für ihren **tätigen Glauben** den europäischen Kontinent eroberten, ist nur ein Abglanz dessen, was in Amerika dauernd geschieht.

Die **Nachbarshilfe,** die ihren besten Ausdruck in den Settlements gefunden hat, wäre nicht möglich, wenn nicht Frauen und Männer der besitzenden und gebildeten Schichten freiwillig Nachbar der Armen würden. Diese Form des Dienstes, die schließlich die Aufgabe einer privaten Lebenssphäre, irgend welcher Mußestunden außerhalb des Arbeitsbereichs fordert, erscheint uns nur in der Form eines franziskanischen Ideals der Askese zu verwirklichen. Für den Amerikaner entbehrt sie jeder solchen Grundlage. Es ist: „helfen, wo Hilfe not tut". Es ist Entwicklung all der guten Kräfte, die in den Menschen schlummern. Es ist „Amerikanisierung" und das ist eine verlockende Aufgabe, die die besten Kräfte an sich zieht. Oft sind es die Frauen und Töchter der Reichen, die solche Aufgabe suchen. Dies alles aber, dieses „nahe beieinander und nacheinander" von Erwerbstrieb und Hingabe, Materialismus und Idealismus zeigt nur, wie schnell einseitige Lebensziele sich verändern, sobald sie Befriedigung finden. Wo Erwerbsarbeit zum Selbstzweck wird, anstatt Mittel zu sein, läuft die Maschine sich schnell leer, und das Verlangen nach wahren Lebensinhalten sucht im Extremen, in der sozialen Arbeit nach Erfüllung.

In dieser Arbeit überwiegen die Frauen. In ihr führen sie auch. Sie zieht die stärksten weiblichen Persönlichkeiten an, einen Typus von Frauen, der die mitwirkenden Männer nach geistiger und gemütlicher Begabung häufig übertrifft.

Amerika ist **auf vielen Gebieten der sozialen Arbeit bahnbrechend** gewesen, in der Schaffung von Jugendgerichten, in der Reform der Zwangserziehung, in der Errichtung von öffentlichen Spielplätzen, in den Methoden der Gefangenenpflege, obwohl gerade auf diesem Gebiet in manchen der Staaten noch Nacht und Grauen herrscht. Neuerdings hat es einen Radikalismus in der Bekämpfung von Volkskrankheiten und gesundheitlichen Schäden entwickelt, der geradezu als Gesundheitskreuzzug bezeichnet werden kann und der für die europäischen Länder beispielgebend ist. Gerade wenn man nach längerer Abwesenheit Amerika wieder sieht, fällt es in die Augen, mit welcher Entschlossenheit schlechte Wohnquartiere beseitigt wurden, die Straßenreinigung verbessert worden ist; Ansteckungsgefahren bekämpft werden.

Das alles wird noch befördert durch die spezifisch amerikanische Ueberzeugung, daß mit Wissen und Können alles zu erreichen ist. Die Kraft des Verstandes wird wie ein Mechanismus beurteilt, der praktische Pläne für die Verwirklichung idealer Zwecke durchsetzt; und man wagt sich daher mit Feuereifer an Aufgaben, die andern Nationen nur durch eine jahrzehntelange Entwicklung lösbar erscheinen.

Dabei ruht die gesamte soziale Arbeit auf **privater Initiative und privaten Mitteln,** wie auch alle Reformen in der Gemeindepolitik nur auf das Eingreifen der sozialen Arbeiter zurückzuführen sind. Jede staatliche Regelung wird im allgemeinen abgelehnt; nicht nur weil die Verfassung der Vereinigten Staaten eine einheitliche Gesetzgebung sehr erschwert — der gesamte Arbeiter- und Kinderschutz gehört zu dem Machtbereich der Einzelstaaten —, sondern auch weil man grundsätzlich dem Zwangsmäßigen widerstrebt, weil man von dem Wert der Freiwilligkeit der Leistungen überzeugt ist. Vorschläge für eine Versicherungsgesetzgebung begegnen den schärfsten **Widerständen. Die amerikanische Demokratie ist** weit mehr die Verkörperung des Freiheits- als des Gleichheitsgedankens.

Es ist nicht möglich, ein Urteil darüber zu gewinnen, ob die fabelhaft entwickelte private Wohlfahrtsarbeit durch das Fehlen öffentlicher Einrichtungen hervorgerufen worden ist; ob der Mangel an staatlicher Fürsorge das Gewissen der Bürger schärft und sie verantwortungsbewußter macht; oder ob umgekehrt durch die spontane Hilfsbereitschaft, durch diese nationale Charaktereigenschaft die Staatsmaschine überflüssig wird.

Aber jedenfalls ist diese Leidenschaft zum Dienst, die sich auf allen Gebieten sozialen Lebens offenbart, ein grandioser Versuch **eine Kultur des persönlichen Lebens zu gestalten; eine menschlich sittliche Kultur hervorzubringen.** Es kommt einer Synthese von Denken und Tun, von Geist und Leben näher, als die Kultur der Länder, deren Bild bisher fast ausschließlich von Männern gezeichnet wurde. Vielleicht ist dieses die Form der weiblichen Kultur, daß sie das Menschliche über das Sachliche, daß Leben über die Güter, die Sittlichkeit über die Technik stellt. Vielleicht bedarf die Menschheit dieses neuen Einschlags, um die Kulturen der Vergangenheit vor dem Untergang zu bewahren.

Was Amerika von andern Ländern unterscheidet und auszeichnet, ist der Mythos des verheißenen Landes. Aus ihm geht die besondere Form des amerikanischen Idealismus hervor, dessen Hauptwerk des Philosophen, „Die Welt als Wille und Vorstellung", schenkte und dadurch die endgültige Wandlung ihrer Weltanschauung herbeiführte. Ihr über die Gebundenheit der Sinne hinausverlangender Idealismus, den schon die Diskussionen mit Mazzini freizumachen begonnen hatten, fand eine unendliche Befriedigung in der Lehre von dem Truggespinst der Erscheinung, in dem der der Vorstellungswelt zu Grunde liegende Wille in seinem blinden Drang Gestalt gewonnen hat. Die Bedürftigkeit, das Ungenügen der Welt, das ihr schon in der Jugend fühlbar geworden, schien sich nun zu erklären. Ueberall blickte ihr das ungebändigt begehrende Urphänomen der Erscheinung entgegen, der auf allen Wegen Befriedigung und Genuß suchende Drang, der ebenso oft Pein erntet. Die „Verneinung des Willens zum Leben" aber, mit dem der Schopenhauer'sche Pessimismus den bittersten Ernst macht, indem er die Seele nur durch Eingehen in das Nirwana, d. h. durch Verlöschen oder durch die unbedingte Askese des Heiligen, Ruhe finden läßt, nimmt in ihrem optimistischen Geist eine mildere Form an. „Der gebundene Gott in uns" schreibt sie „muß sich befreien aus den Schranken der Individuation, in die ihn der ungestüme Drang zum Leben gebannt hat. Das lange, qualvolle Ringen des Daseins hat keinen andern Sinn als den der Auferstehung nach dem Kreuzestod, an dem das Ich, das Persönliche, stirbt, um als Universelles fortzuleben." Das Nirwana ist ihr das „Nichtwahnland" derer, die den Schein überwunden haben, die das Göttliche, das Ewige in sich immer vollendeter zur Erscheinung werden lassen.

Mit dieser Trias „das Kind, der Künstler, der Philosoph" schließen die Memoiren einer Idealistin ab, die unter Malvidas Schriften wohl immer die erste Stelle einnehmen werden. Die Kämpfe ihrer Jugend waren überwunden, das Leben für die Tochter ihrer Wahl und mit derselben gab im Verein mit der gefestigten Weltanschauung ihrem Dasein das Element innerer Ruhe, das ihm bis dahin gefehlt hatte. Nach Olga's Verheiratung mit dem bekannten französischen Historiker Gabriel Monod ließ sie sich dauernd in Rom nieder; trotz räumlicher Trennung blieb die Seelengemeinschaft die innigste und übertrug sich auf die neu entstehende kleine Familie. Mehrere ihrer späteren Schriften, so die im Jahre 1879 veröffentlichten „Stimmungsbilder aus dem Leben einer alten Frau" sind der geliebten Tochter gewidmet, z. T. in dem Gedanken an sie entstanden. Der „Lebensabend einer Idealistin", im Jahre 1898 erschienen und den „teuersten Freunden Olga und Gabriel Monod in unvergeßlicher Liebe zugeeignet", könnte ein Nachtragsband zu den Memoiren genannt werden. Aber die Erzählung ist hier nicht fortlaufend; die Schilderungen von Erlebnissen, italienischer Landschaft und italienischem Volksleben, wie von bedeutenden Menschen, die ihr nach wie vor zuströmen, werden von Kapiteln unterbrochen, die unter dem Titel „Gedachtes" die reiche Ernte der Weisheit ihrer reifen und späten Jahre in fein geprägten Aphorismen und tagebuchartigen Betrachtungen sammeln.

Im Jahre 1901 ließ die Fünfundachtzigjährige noch einen Band unter der Aufschrift „Individualitäten" erscheinen, dessen Hauptinhalt eine Porträtgallerie bedeutender in der Mehrzahl ihrer reifen und französischer Frauen von der Renaissance bis zur Gegenwart bildet.

Die freien Schöpfungen der Phantasie Malvidas vereinigt ein stattlicher fünfter Band der Neuausgabe, wbei aber der 1885 erschienene Roman Phädra, für einen eventuell noch später nachkommenden sechsten Band zurückbehalten ist. In sechs Novellen und einer dramatischen Arbeit bietet uns der Geist der Idealistin gewissermaßen von sich losgelöste, objektive Gestalten und Weltbilder, denen aber noch genug von der Eigenart ihrer hohen, ethisch wertenden Seele mit auf den Weg gegeben ist, um sie uns, als ihrer Schöpferin verwandt, lieb und vertraut zu machen. Erscheint uns Malvida in ihren politischen und sozialen Anschauungen als der Generation von 1848 angehörend, so wurzelt sie als Dichterin ganz in klassisch-antiker Empfindung und Formgebung. Die Probleme ihrer Dichtungen decken sich oft mit dem Schillerschen Wort:

Zwischen Sinnengluck und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.

Es sind feine Seelengemälde in mehr allgemeinen als differenzierenden Schattierungen, die Menschen mehr in bestimmten starken Empfindungen zusammengehalten als analytisch zergliedert. Bemerkenswert ist, wie wenig Malvida, die durch Herzen in die große russische junge Litteratur eingeführt war, die Tolstojs „Kindheit und Jugend" übersetzt hatte und ihn wie Turgenjew innig bewunderte, sich von der Taufrische und Erdnähe dieser Kunst beeinflussen ließ: sie gehörte einer anderen Epoche an.

Ueberblickt man Malvidas Lebenswerk, so hebt sich daraus vieles hervor, was unvergeßlich und unvergänglich ist, zugleich aber auch die Empfindung: größer noch als das Werk ist hier der Mensch. Von früher Jugend an zieht sich durch dies Leben das nie erliegende Streben nach Voll-

---

Leise und flüchtig in lautlosem Hasten . . .

Leise und flüchtig, in lautlosem Hasten
Eilen die Stunden. Sie können nicht rasten
Weil aus verborgenem Zeitenquelle
Ewig sich dränget Welle um Welle.

Doch ob die Stunden im Jugendblinken,
Oder im Glanz uns des Sommers versinken,
Ob herbstliche Blätter, ob Winterschollen
An unsern Ufern verrauschen, verrollen.

Laßt freudig aus jeder Welle uns heben
Werte zum Ausbau von Seele und Leben,
Daß sich ihr ewig wechselndes Scheinen
In uns einst als großes Leuchten kann einen.

Johanna Siebel.

Malvida von Meysenbug.

Von Clara Stern.

(Schluß.)

Der zweite Pariser Winter brachte ein Wiedersehen mit Wagner und die Teilnahme an den drei stürmischen Aufführungen des Tannhäuser in der großen Oper. Die heftigen Kämpfe zwischen Freunden und Gegnern der neuen Musik und die hohe Gefühlsspannung der Wagner Nahestehenden wirken in der dramatischen Schilderung der Memoiren noch heute zündend auf den Leser. Damals ward Malvida auch mit dem Philosophen bekannt, der neben dem Kind und dem Künstler hauptsächlich bestimmend für ihr späteres Leben werden sollte. Es war Wagner, der, selbst ein tief überzeugter Anhänger Schopenhauers, ihr das

Kraft und Mut selbst durch die Niederlagen und Enttäuschungen nicht zu überwinden ist; der voller Selbstvertrauen, Energie, der jugendlich und hoffnungsvoll ist. Ein Idealismus, der über alles hinweg geht, was die Länder Europas durch jahrhunderte lange, harte Erfahrung gelernt haben: über die Unvollkommenheit alles menschlichen Geschehens. Ein Idealismus, der daran glaubt, daß eine Ordnung der Dinge geschaffen werden kann, durch die das ideale Gesetz, wenn erdacht und ergriffen, das Gesetz der Wirklichkeit für alle Zukunft werden wird.

Darin liegt das Wesen amerikanischer Kultur.

—0—

Der bescheidene Mittagsgast.

Wer als Fremder in Berlin lebt, bekommt das wirkliche Elend dieser Stadt kaum zu sehen. Weilt er zu seinem Vergnügen oder in Geschäften hier, so wohnt er in glänzenden Hotels, speist in Restaurants, die sich bemühen, ihm alles Erdenkliche zu bieten und unterhält sich an Stätten, die nur seinetwegen eröffnet worden sind. Die schlechte deutsche Valuta macht ihn zum Billionär. Unter den Linden ist nur das Berlin des Auslands zu sehen.

Die Kehrseite der Medaille dagegen sieht der Philanthrop. Von offiziellen Persönlichkeiten geführt ist er entsetzt über die Unzahl von rachitischen Kindern, invaliden Vätern, tuberkulösen Müttern. Er ist völlig gebrochen vom Anblick der Wohnungsnot und Hungerkrankheit. Wenn er sich seine eigenen Armenviertel in London, Newyork, Amsterdam angesehen hätte, er hätte Aehnlichs zu sehen bekommen, nur daß jetzt in Berlin alle Leiden, zu denen die Menschen von den Menschen verurteilt werden, ins Gigantische gesteigert erscheinen.

Aber ein Unglück gibt es, das könnte er bei sich zuhause nicht sehen, das der gebildeten, kultivierten, sparsamen, wohlanständigen Menschen, die vor dem Krieg ein vorbildliches Leben geführt haben, die den Staat gestützt, ihm nur allzusehr vertraut haben, und die nunmehr diese rührendedle Dummheit mit der Vernichtung ihrer Privatexistenz und der Kultur der Gesamtheit zu büßen haben. Diese Leute sieht man nicht in Restaurants, nicht in der Oper, aber auch nicht im Elendsquartier. Sie verbergen sich noch immer, in allen Stadtteilen sind sie zu finden. In der bescheidenen geschmackvollen Wohnung des gebildeten Arbeiters, in dem mit Stolz gehüteten, mit ererbten Gütern und Bildern geschmückten Bürgerhaus, wie in der aristokratischen Behausung. Da verschwindet ein Stück Hausrat nach dem andern, da sink von Stunde zu Stunde die Lebenshaltung, da wächst die Unsicherheit, da verfagen die Nerven, da stiert der Selbstmord aus allen Ecken.

Diese Leute sind nirgends zu sehen. Sie schämen sich. Außerhalb würde man sie nicht erkennen. Denn ihre Not ist noch nicht so, daß sie einem in die Augen sticht. Noch ist ein gutes Kleidungsstück aus der guten alten Zeit da, noch hat man die Gewohnheiten aus der guten Kinderstube beibehalten, Körper und Kleidung rein zu halten. Noch hat man stille und unaufdringliche Umgangsformen. Diese Kreise wehren sich aus allen Kräften gegen den materiellen und moralischen Untergang und ihnen zu helfen ist nicht nur eine Sache des Herzens sondern auch des Verstandes. Denn der bevorstehende Wideraufbau Deutschlands braucht vor allen Dingen Menschen, die was taugen, die was können, die was sind.

Das hohe Interesse für diesen Teil des Deutschtums hat ein kleines Wiener Aktionskomitee, welches sich „Oesterreichische Freundeshilfe für Deutschland" nennt, veranlaßt, in diesem Herbst eine Gemeinschaftsküche im kaiserlichen Schloß in Berlin einzurichten. Die Oesterreicher haben es am eigenen Leib erfahren, wie wohl die Teilnahme und Hilfe des Nachbars tut, als im Jahr 1917, im schlimmsten Hungerjahr des Krieges die Schweizer kamen und mit zärtlicher Selbstverständlichkeit die Wiener Kinder an ihr Herz nahmen, als dieselben Schweizer in dem trüben Winter 1918 eine Küche nach der anderen errichteten, wo jedermann willkommen war, der Hunger hatte. Wer solche Güte erfahren hat, der glaubt wieder an die Menschheit, fühlt aber zugleich die Verpflichtung, sich an der Menschheit dankbar zu erweisen. Noch ist Oesterreich nicht gesund. Aber von Rekonvaleszenzgefühl durchwärmt, hat es doch schon den Wunsch etwas von der Liebe weiterzugeben, die man ihm in größter Not gespendet hat.

Diese Gemeinschaftsküche wird nach dem Muster der alkoholfreien Speisehäuser in Zürich eingerichtet werden: Einheitsmenü, Trinkgeldverbot, Alkoholverbot.

Das Essen wird zum Selbstkostenpreis gereicht. Jeder ist Wirt, jeder Gast. Aus des Gastes Mitteln wird das Rohmaterial angeschafft, Angestellte entlohnt, die Beleuchtung und Beheizung bezahlt, er selbst verspeist die fertiggestellten Produkte. Kein Zwischenhändler hat etwas verdient, aber es hat auch niemand etwas verloren.

In diese Küche werde alle kommen, die sich nicht mehr leisten können zuhause zu kochen oder auch nur ins bescheidenste Restaurant zu gehen, d. h. alle — und hier beginnt die tiefste Tragik — die sichs noch leisten können. Eine Mahlzeit in der Gemeinschaftsküche wird etwa 25 Centimes kosten, das sind am heutigen Tag 10 Millionen Mark. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß es in Berlin viele Hunderttausende gibt, die diese Summe nicht zu erschwingen vermögen. Für diese müßten, wie es in Wien geschehen ist, Freikarten ausgegeben werden. So haben z. B. in Wien in meinen Küchen die Arbeitslehrerinnen einen ganzen Winter lang auf Kosten ihrer Schweizer Kolleginnen gespeist.

Es gibt eben in allen Ländern Leute, die das Bedürfnis haben, statt für die eigene Ueberernährung, für die Miternährung eines andern zu sorgen. Es gibt in allen Ländern Leute, die seit Jahren einem Menschen, den sie nie gesehen haben, das Essen zahlen. Manche stellen allerdings Bedingungen, so der dänische Student, der mir schrieb: „ich werde jetzt drei Monate lang nicht lunchen, geben Sie meinen Lunch einer Wiener Studentin, aber hübsch muß sie sein" oder der englische Knabe, der mich bat „bitte einem Wiener Knaben etwas Gutes zu essen zu geben, auf meine Kosten. Am liebsten wäre mir Käse, den esse ich selbst so gerne."

Die Wiener Leute, die solche Freikarten stiften können, sind sehr froh. Es gibt eben jetzt keinen bessern Menschen, der nicht an schlechtem Gewissen litte. Jeder, der findet, seine eigene Ernährung stehe in einem Mißverhältnis zur allgemeinen Lage, sucht sich zu entlasten, indem er einem andern, wenn auch nicht zu einem ebenso guten, so doch überhaupt zu einem Mittagessen verhilft.

Es ist ja auch schwer zu verstehen, warum von alters her reiche Leute sich nur wieder reiche Leute zum Essen einladen. Es kann doch niemand daran zweifeln, daß es lustiger ist, jemand essen zu sehen, der hungrig ist. Das haben die Schweizer reichlich erfahren, als sie Wiener Kinder an ihrem Tisch sitzen hatten, was ihnen für alle Zeiten in Wien unvergessen bleibt.

Dr. Eugenie Schwarzwald.

—0—

Hausfrauenberuf und Frauenberufe.

Eine Erwiderung an E. Zgr.

Wollen wir nicht endlich das Kriegsbeil begraben und uns gegenseitig glauben, daß in beiden Frauenlagern, dem der Hausfrau und Mutter wie dem der Selbständigerwerbenden, auf ihre Weise dem großen Ganzen gedient wird, daß jedes seine besondere Mission erfüllt, die man nicht gegen die andere abschätzen und ausspielen soll? Haben wir doch endlich gelernt, daß man zwischen Mannesart und Weibesart nicht einen graduellen Wertunterschied ziehen darf, weil sie eben andersartig sind und jedes nur mit seinem eigenen Maß gemessen werden soll, daß sie dabei aber durchaus gleichartig sein können. So sollten wir endlich einsehen, daß das auch seine Geltung hat innerhalb verschiedenen Frauenwirkens. Die eine hat ihre Wesensart, die andere ihr Schicksal zu dem oder dem bestimmt, beide setzen ihr bestes Wollen, Können, Vermögen ein, um der Menschheit zu dienen, die Hausfrau ist im kleinen Kreise die Spenderin alles Guten, nicht nur Leibes, sondern auch der Seele, die „freie" Frau muß wie der Mann „hinaus ins feindliche Leben" und sie kann oft in weitem Felde ihre Kräfte und ihr Wissen zur Auswirkung bringen. Beide Daseinsformen haben ihre Berechtigung, wir können kems missen. Wenn trotzdem zwischen beiden ein tiefwurzelnder Antagonismus besteht, so rührt er — wir wollen uns das nicht verhehlen — aus einem gewissen leisen oder lauten, bewußten oder unbewußten Neidgefühl her dem andern gegenüber, weil — es ist ja menschlich — wir am Los des andern nur das Angenehme zu sehen pflegen, an unserm eigenen nur die Schattenseiten. Die Unverheiratete fühlt sich um ein Naturrecht verkürzt, die Hausfrau und Mutter, die oft mit dem besten Willen nicht aus ihrer Haut kann und nicht über ihre vier Wände hinaus, sieht doch oft mit Sehnsucht über die Gartenmauer ins Land freien weiten Wirkens und öffentlicher Anerkennung des Schaffens der andern hinüber.

Es ist vielleicht besser, wenn wir uns das klar machen, statt mit uns selbst Verstecken zu spielen, wir finden dann eher den Weg zu den andern und zu uns selbst zurück und werden uns als verständige Menschen sagen: „der eine hat diese, der andere andere Gaben". Wir werden auch, anstatt mit Mißmut ins andere Lager zu schielen und seine Schwächen auszuspähen lieber frei und offen hinüber gehen und von seinen Stärken lernen. Wir wollen uns freuen, daß, wenn es auch immer noch schwarze Böcke unter den Lämmern gibt und immer geben wird, allzu beschränkte, allzu kurzsichtige, hausbackene Haasfrauen auf der einen, allzu unweiblich sich gebärdende, allzu rücksichtslos und unklug vorwärtsstürmende sog. Emanzipierte auf der andern Seite, doch die letzten Jahrzehnte ein erfreuliches Sichnäherkommen, Sichverstehen, Sich nicht nur gelten lassen, sondern Sich gegenseitig hochschätzen gebracht haben, ein Zusammenwirken, einander in die Hände arbeiten, das beiden Teilen zugute kommt und in den allerletzten Jahren immer herzlicher wird. Auch haben wir heute sehr viele Hausfrauen, die nicht nur ihr eigenes Feld pflügen, sondern auch darüber hinaus Bescheid wissen und darüber hinaus säen und viele selbständige Frauen, die hauswirtschaftliche Betätigung und das unscheinbare Walten einer Mutter zu schätzen wissen.

Unserm Frauenblatt kommt dabei eine nicht hoch genug zu würdigende Vermittlerrolle zu, die es je und je in taktvoller Weise ausübt.

M. St.-L.

—0—

Die Jubiläumsausstellung in Göteborg.

Von Alice Uhler.

Die Stadt Göteborg in Schweden feierte diesen Sommer ihren 300sten Geburtstag. Landschaft, Architektur und Technik halfen einander, ein Ganzes zu schaffen, das wie ein Wunderland anmutete, ganz besonders im Glanze der zauberhaften, künstlichen Beleuchtung, aber auch am Tage.

Die Ausstellung fing mit der Urzeit an, zeigte u. a. eine Menge Runensteine, an denen gerade Bohuslän, das Land nördlich von Göteborg, reich ist. Es folgte das Militärmuseum, das gegenwärtige und das vergangene. Hier angeklebert war das Rote Kreuz und der Rote Stern. In einem schönen Hofe waren Verbandzelte und Krankentransportmittel ausgestellt. Mehr als alles dies interessierte mich ein Blockhäuschen, eine Tat des Roten Kreuzes für Friedenszeiten, ein Modell einer Sanitäts- und Hilfsstation für solche Gegenden, wo ärztliche Hilfe schwer erhältlich ist. Leiterin einer solchen Station ist jeweilen eine Krankenschwester. Auf großen Karten wurde gezeigt, wo solche Häuser sich befinden, selten im Süden, immer häufiger im schwach bevölkerten Norden. Mit dem nächsten Arzt ist die Station telephonisch verbunden. Er muß zwar einmeweg alle Wochen einmal vorsprechen. Das Häuschen enthielt vier Krankenzimmer, eins für eine Wöchnerin samt Kind, eines zu zwei Betten für Tuberkulöse und zwei Zimmer für sonstige Patienten. Oben war eine freundliche Wohnung für die Schwester, unten ein Konsultations- und Operationszimmer.

Der Rote Stern will der stummen Kreatur Hilfe bringen, da bei den enormen Entfernungen und der dünnen Bevölkerung in Schweden tierärztliche Hilfe ebenfalls schwer zu erhalten ist. Es handelt sich hier um eine Frauenvereinigung zur Hilfeleistung an Tieren in Krieg und Frieden. Gutes Anschauungsmaterial vermittelte einen ziemlich klaren Eindruck, wie zu Stadt und Land Kurse an Frauen und Mädchen erteilt werden — nicht für irgend eine berufliche Ausbildung, sondern zur Anwendung auf den eigenen Höfen. Auch kleinere operative Eingriffe sollten sie zu machen befähigt werden. Im Kriegsfall verpflichteten sie sich, das an den Tieren zu tun, was das Rote Kreuz an den Menschen.

Ein Stück weiter hinten lagen alte Wohnräume. Sie hinterließen jedoch keinen wirklich erfreulichen Eindruck. Sie waren so, wie man sie ungefähr fast gleich und noch bedeutend schöner und künstlerischer an manchen andern Orten hätte antreffen können. Ganz anders aber war es in den Räumen der bäuerlichen Kunst. Da steigerte sich die Freude beständig und ihren Kulminationspunkt erreichte sie beim Betrachten der alten schwedischen Teppiche, welche einen Vergleich mit schönen Persern wohl aushalten, wenn sie auch ihren Wesen nach ganz anders sind.

Von den ländlichen Zimmern aus Groß-, Ur- und Ururgroßvaterszeiten zur modernen Raumkunst überzugehen, ist kein allzugroßer Sprung. Hier wie dort ein Festhalten am heimatlich Schönen und Wertvollen, viel Erzeugnisse häuslichen Fleißes. Neben all dem war bei den modernen Erzeugnissen ein frohes, eigenes Schaffen und Suchen. Etwas Gemeinsames wiesen alle diese Räume auf: nur einheimische Hölzer kamen zur Verwendung, sehr häufig Birkenholz, nur handgewebte Stoffe für Möbelbezüge und Vorhänge und selbstgeknüpfte und gewebte Teppiche. Ihre Wirkung im passenden Raume konnte trefflich bewiesen werden. Hie und da wirkten die fein abgestimmten Farben fast düster anders als in den Bauernstuben, anders auch, als wir uns schwedische Stuben in Anlehnung an die Bilder von Larsson vorstellten. Anders auch, als eine Kunstgewerblerin in Stockholm uns später sagte: „Wir brauchen viel Farbe und viel Licht in unseren Wohnräumen, da unsere Sonne nicht mehr dieselbe Leuchtkraft wie bei Ihnen hat." Vielleicht auch, weil so viele Wochen lang eine weiße Schneedecke vor den Fenstern liegt, hatten diese Räume selten weiße Vorhänge, verschiedene Töne von rosa, hellblau, graugrün usw., zur Abwechslung auch ganz kräftige oder dunkle Farben.

Trotz dieser schönen Reichhaltigkeit vermißten wir einfache Wohnräume. Doch fehlten sie nicht, sondern waren nur irgendwo anders angegliedert, da, wo Göteborg seine städtischen Einrichtungen zeigte. Der erste Raum ließ einen zwar vor Schrecken erstarren ob all dem aufgespeicherten Kitsch, bis man las, es sei das Muster einer Arbeiterstube aus dem Jahre 1890. Sie haben es sich wie überall hier nicht versagt, entwicklungsgeschichtlich vorzugehen. Darum auch stach das Gute der Neuzeit umso mehr heraus in den folgenden Zimmern. Qualitativ war vielleicht nichts besseres da, als man bei uns auch schon gezeigt hat, aber gar vieles war anders. Auch hier wieder die handgewebten Stoffe und auffällig oft Möbel zu zweierlei Gebrauch. Divane und Sopha, aus denen man mit ein paar Handgriffen Betten herstellen konnte, sogar zweischläfige. Eine einzimmerige Wohnung machte einen vorzüglichen Eindruck, für den Tag ganz Stube, für nachts ein beanemes Lager enthaltend. Dieser Stube angegliedert waren tiefe Schrankzimmerchen, eines zur Aufnahme des kleinen elektrischen Herdes und des Koch- und Eßgeschirres, eines für Kleider und Schuhe und eines für allerlei Putzgerät. Was bei all diesen Wohnungen noch besonders angenehm auffiel, das waren die größeren Ausmaße der Zimmer. Ueberall hübsche Bilder, Blumen und freundliche Damen, welche nicht müde wurden, einem alle Einzelheiten zu zeigen, zu zeigen, wie diese Polstermöbel zu Betten umgewandelt werden, Kommoden durch einfaches Auflappen zu Schreibpulten.

In einer besonderen Gruppe stellte die Stadt Göteborg ihre kommunalen Einrichtungen aus, u. a. Bilder ihrer Schulhäuser, Waldschulen, Erholungsheime. Stolz ist die Gemeinde Götenborg auch auf das nach ihr benannten System der Alkoholbekämpfung, das Gotenburger-System. Es wurde hier nachgewiesen, wie viel kleiner die Trunksucht und deren schlimmen Folgen geworden sind seit der Einführung desselben, als das vorher der Fall war.

(Schluß folgt.)

—0—

Kleine Mitteilungen.

Am 6. Oktober fand in Zürich die diesjährige Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Verbandes von Vereinen weiblicher Angestellten statt.** Dieser Verband befaßt sich mit standespolitischen Fragen und sucht die gemeinsamen Interessen der weiblichen Geschäftsangestellten zu vertreten. Die Delegierten von fünf Vereinen aus Basel, Bern, Luzern und Zürich hatten sich im Zürichhorn zur Besprechung zahlreicher Geschäfte eingefunden. Die Berichterstattung der einzelnen Sektionen über ihre Tätigkeit im vergangenen Geschäftsjahr zeigte, daß in allen Vereinen stets tüchtig gearbeitet wird für die weitere berufliche Ausbildung, daß sie sich aber auch zur Aufgabe machen, ihren Mitgliedern auf andern Gebieten etwas zu bieten. Jüngere Vereine hören jeweils mit Interesse und Nutzen die Berichterstattung ihrer älteren Schwestersektionen an. Die rührigste von allen ist wohl der Verein weiblicher Geschäftsangestellter in Bern, der im vergangenen Jahr den lange gehegten Plan eines eigenen Heims verwirklichte. Mit den Programmpunkten für das folgende Jahr wurden auch eventuelle Bedingungen für einen Anschluß des Verbandes an den Schweiz. Kaufm. Verein besprochen. Was die gemeinsame Arbeit innerhalb des Verbandes betrifft, wurde u. a. die engere Fühlungnahme der Stellenvermittlungen der Sektionen beschlossen. Mit Interesse folgten die Teilvereine den Verhandlungen und nach deren gelungener Durchführung konnten die Delegierten in der Ueberzeugung auseinander gehen, daß ein überaus wirksames Arbeiten innerhalb des Verbandes möglich ist.

---

kommenheit, worunter nicht nur die Ausbildung der in sie gelegten intellektuellen Gaben, sondern auch volles Einsehen ihres sittlichen Vermögens für die Menschheit zu verstehen ist. Von früh an hat sich ihre Ehrfurcht vor jedem Großen, Guten, Schönen nie verleugnet; sie mochte bis zur Selbstaufopferung gehen und trägt in ihrer weihevollen Hingabe fast den Stempel des Religiösen. Ihrer vollkommenen Uneigennützigkeit, ihrer Selbstverneinung als begehrendes, steht ihre Selbstbejahung als geistiges Wesen gegenüber, die ein Element ihrer Lebensfremdschaft mit den bedeutendsten Zeitgenossen bildete. Die Einfachheit und Schlichtheit ihrer Person kontrastierte oft ergreifend mit dem Schwung ihres Geistes, der sich aus den Niederungen immer zu den letzten, höchsten Zielen der Menschheit zu erheben wußte. Für ihr unausgesetztes Arbeiten an sich, für das Ausnutzen ihrer Kräfte bis zum Letzten sind die schönen, formvollendeten „Betrachtungen über Goethes Leben", der Vierundachtzigjährigen, und das während der letzten Krankheit mit zitternder Hand niedergeschriebene „Lebewohl an die Welt" ein rührender Beweis. Neben so vielem Hohen, Vortrefflichen aber befaß sie das liebendste Herz. Sie schreibt einmal — wohl zu Beginn des Greisenalters: „Das Herz schließt endlich seine Pforten zu. Es ist ein Pantheon, in dem schon alle Nischen mit geliebten und verehrten Bildern besetzt sind; für neue ist kein Raum mehr da." Aber sie muß sich selbst widersprechen. Immer wieder tut dies reiche Herz seine Pforten auf. Es nimmt Friedrich Nietzsche auf, dem in sonnigen Wintermonaten zu Sorrent bei ihr, die er „wie eine ältere Schwester liebte und verehrte", wohl die friedvollste glückliche Zeit seines tragischen Daseins zuteil ward, es verband sich noch zu Ende der Achtzigerjahre dem jugendlichen Romain Rolland, dessen künstlerische und menschliche Größe sie prophetisch erkannte, in inniger Freundschaft, die bestätigte, daß es „für das wahre Seelenleben kein Alter gibt, daß die Seele am ewigen Quell der Jugend teil hat und in voller Frische fortlebt, auch wenn die irdische Hülle altert und dem Lose des Vergänglichen anheimfällt."

Malvida von Meysenbug war einer der seltenen starken Charaktere, die nicht starr sind: bei allem Festhalten an grundlegenden Ueberzeugungen wehrte sie sich nicht gegen Modifikationen, die die Erfahrung mit sich brachte. Es war schon davon die Rede, wie sie den Positivismus ihrer mittleren Jahre überwand. Ebenso erlitt ihr sozialistisches Glaubensbekenntnis, das sie aus der Revolutionszeit mit nach Hamburg und England gebracht hatte, im Lauf der Jahre wesentliche Abwandlungen. Schien es ihr in Hamburg „immer klarer, daß die Zukunft in der arbeitenden Klasse ruhe, . . . daß die bloß politische Revolution stets mißglücken werde, so lange das Volk Sklave des Kapitals und der Unwissenheit bleibe", fühlte sie sich in ihrer ersten englischen Zeit selbst als „eine Arbeiterin wie die Töchter des Volks", so war sie später, nachdem ihr Geist, durch Schopenhauer hindurchgegangen, das Dasein selbst als ein Uebel erkannt hatte, von dem wir uns zu erlösen trachten müßten, weit davon entfernt, die unbedingten Hoffnungen, die sie auf „das Volk" gesetzt hatte, aufrecht zu erhalten. Sie nennt es einmal „einen neuen Götzen", den die demokratische Phrase sich geschaffen habe; „als wenn von ihm eine verklärtere Moral an die Stelle der alten gesetzt werden würde!" Sie war für sich zu der Erkenntnis gekommen: lieben kann man nur die Einzelnen, die Großen, die Guten. Aber nie ging sie von der Forderung ab, daß das Schicksal der Massen nicht abhängen dürfe von der Willkür Einzelner, und daß unter dem Schutz gerechter Gesetze jedem Menschen die Möglichkeit gegeben sein müsse, alles zu werden, wozu ihn seine Naturanlage befähige. Ganz umgewandelt durch ihr langes Leben hindurch dagegen blieb Malvidas Standpunkt in der Frauenfrage. Der Gedanke, die Frau zur völligen Freiheit der geistigen Entwicklung, zur ökonomischen Unabhängigkeit und zum Besitz aller bürgerlichen Rechte zu führen — die Frage: wie könnte die Frau, in deren Händen die erste Erziehung des künftigen Staatsbürgers liegt, sein Herz und seinen Geist zur Erkenntnis seiner Pflichten heranbilden, wenn sie selbst sie nicht kennt, wenn sie kein Band zwischen sich und dem Leben ihres Volkes fühlt? kehrt, auf alle Weise variiert und vertieft, in diesen fünf Bänden immer wieder. Es mag hier insbesondere auf den Schluß ihrer Arbeit „Frauen" (Bd. 3 der neuen Ausgabe) verwiesen sein, in dem auch ihr antimilitaristisches Glaubensbekenntnis zu Worte kommt.

Malvida von Meysenbug verbrachte die letzten Jahrzehnte ihres Lebens in Rom, in einer in unmittelbarer Nähe des Colosseums gelegenen Wohnung. Die Menschen nannten sie nun wieder „la baronessa", und sie ließ sie gewähren, — nicht weil der schlichten, zarten Frau mit der sanften Stimme und dem vergeistigten Blick, den eine Lenbachsche Skizze so unvergleichlich festhält, Adel und Titel wieder wichtig geworden wären, nein, weil sie wohl auch über ein Regieren derselben, als über ein Aeußerliches, hinaus war.

„Was muß ein Mann tun, um bei dem Bilde Ihres Lebens sich nicht der Unmäßlichkeit zeihen zu müssen?" schrieb ihr einst Nietzsche nach der Lektüre ihrer Memoiren. „Das frage ich mich oft. Er muß das alles tun, was Sie taten, und durchaus nicht mehr! Aber er wird es höchstwahrscheinlich nicht vermögen, es fehlt ihm der sicher leitende Instinkt der allzeit hilfsbereiten Liebe."

Malvida entschlief am 26. April 1903, siebenundachtzigjährig, in den Armen ihrer Teuersten. Bis zuletzt hatte sich ihr Geist, die hinfällige Materie besiegend, mit den höchsten Fragen der Menschheit beschäftigt. Mit den Worten „pace! — amore!" atmete sie aus.

Zürich. Clara Stern.

Herbstabend.

Auf ödem Mauergrau, im Trauerschatten
Des müden Abends, ein Wildrebenzweig,
Blutrot und zart, versucht den steilen Steig
So deine Sehnsucht, dämmerdüstre Seele!

(Nach Diego Valeri. — B.)

Korrektur: Beim Gedicht in letzter Nummer: „Herbstdämmerung" von Gertrud Bürgi ist die zweite und dritte Zeile vertauscht. **Der Anfang lautet:**

Ach, diese Tage sind voll Dunkelheit,
Als ob für sie kein Stern am Himmel stünde.
Als ob nur Leid in ihre Buchten münde: